



Berner
Fachhochschule



Abstracts der Master-Thesen 2023 Master of Science in Pflege

Editorial

Wir freuen uns, in diesem Abstractband 44 MSc-Absolvierenden der Profession Pflege zu gratulieren.

- 2 Sie haben nun Fähigkeiten, neues Wissen zu integrieren und mit Komplexität umzugehen sowie auf der Basis unvollständiger oder begrenzter Informationen Einschätzungen zu formulieren. Natürlich benötigen Sie für diese Einschätzungen diverses Handwerkszeug. Dafür haben Sie Untersuchungstechniken oder auch wissenschaftliche Methoden im Studium erlernt. Noch wichtiger ist, dass Sie nun Neues erlernen. Dies in der Anwendung mit dem Fokus Ihrer Profession und der Disziplin Pflege, auf die bestmöglichen Ergebnisse für Patient*innen.

Es geht darum, dass Sie ihre Aktivitäten als Pflege sehen und so durchführen. Wenn Sie eine Untersuchung durchführen, dann ist dies eine pflegerische Aufgabe. Wichtig ist, was resultiert. Dadurch unterscheiden Sie sich von anderen Berufsgruppen – das ist das «N» im Namen von APN. So werden Sie nun auf Masterstufe mit Fokus auf Ihre Disziplin «komplexe und unvorhersehbare Arbeitskontexte leiten und gestalten».

Sie haben einen coolen, wertvollen und wunderbaren Beruf. Sie sind aktiver Teil einer sich verändernden Gesundheitsversorgung: Vernetzen Sie sich und werden Sie berufspolitisch aktiv.

Wir gratulieren Ihnen an dieser Stelle von Herzen zu Ihren gelungenen Master-Thesen und freuen uns sehr, dass Sie mit Ihrem Einsatz unsere Professionen weiter voranbringen.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen, ob in der Praxis, innerhalb von Fortbildungen oder an Kongressen.

Prof. Dr. Christian Eissler



Prof. Dr.
Christian Eissler
christian.eissler@bfh.ch

Inhalt

Editorial

2 Prof. Dr. Christian Eissler

Master-Thesen (Abstracts)

- 7 Alla Abdelaziz
Die Lern- und Arbeitsgemeinschaft in der praktischen Ausbildung
- 8 Chiara Anthamatten
Umgang mit Präsentismus durch Stationsleitungen im Pflegeberuf
- 9 Augusta Elvenidia Banga de Almeida
Fachlicher Umgang mit Aggressionsereignissen in der häuslichen Pflege –
eine qualitative Studie
- 10 Seraina Berni
School Nurse in Schweizer Volksschulen – Versorgungsbedürfnisse aus Sicht der Eltern
von Schulkindern
- 11 Till Bertschi
Verständnis, Anwendung und Erleben der Bezugspflege im Bereich der Rehabilitation
- 12 Stefanie Biedermann
Betroffene des Reizdarmsyndroms als Expert*innen ihrer Erkrankung –
Eine qualitative Untersuchung zur Expertisenentwicklung
- 13 Irina Brügger
Schutz- und Isolationsmassnahmen während der COVID-19 Pandemie im Alters- und
Pflegeheim – das Erleben von Bewohnenden
- 14 Jennifer Dessonnaz
Beschreibung des Ablaufs von Fixationen auf einer allgemeinen Erwachsenen-
Notaufnahme – eine Dokumentationsanalyse
- 15 Marina Egger
Freiheitseinschränkende Massnahmen bei Menschen mit Demenz im häuslichen Umfeld
- 16 Janine Läderach, Franziska Gasche
Selbstmanagement-Förderung bei Multipler Sklerose
Erfahrungen und Bedürfnisse aus der Sicht von Betroffenen und Pflegefachpersonen
- 17 Katrin Graf
Zu Besuch in einer anderen Welt:
Das Besucherlebnis der Angehörigen von Heimbewohnenden mit Demenz –
eine qualitative Studie

- 18 Corinne Hofer, Elvira Schmid
Gerechtigkeit in der Dienstplanung: Die Auswirkung auf die Arbeitszufriedenheit und die Sicht der Planungsverantwortlichen
- 19 Pascale Kalbermatter
Selbstpflegeindex und Post-Acute Care Discharge Score – die idealen Instrumente für die stationäre Nachsorgeerkennung
- 20 Estelle Käser
School Nurse in Schweizer Schulen – Bedürfnisse aus Sicht der Schulpersonen
- 21 Claudius Keller
Validierung des Pegasus Coaching APP-Assessmentinstruments
- 22 Gwenaëlle Kuhn
Der pflegerische Entscheidungsprozess bezüglich Alternativen zu freiheitseinschränkenden Massnahmen
- 23 Rahel Lagler
Umgang Pflegender mit Patient*innen nach einer Lebertransplantation
- 24 Flavia Lehmann
Warten auf eine Lebertransplantation – eine qualitative Forschung zu der Perspektive von Patient*innen
- 25 Martina Lerch
Der Übergang von der psychiatrischen stationären Behandlung in das häusliche Umfeld: Die Perspektive Betroffener und Angehöriger
- 26 Natalie Leuenberger
Die Verlegung von der Intermediate Care Unit auf die Normalstation – das Erleben der Patientinnen und Patienten
- 27 Cathrine Liechti
Versorgungsbedarf in der pädiatrischen Leukämiebehandlung zu Hause unter Einbezug der Digitalisierung: Eine qualitative Studie
- 28 Jolyne Lesley Loepfe
Unterstützungsbedarf von berufseinsteigenden Pflegefachpersonen im Umgang mit Belastung am Arbeitsplatz: Eine qualitative Analyse

- 29 Denise Lestari Marquardt
Interprofessionelle Zusammenarbeit im Kontext des Behandlungsprozesses von Patient*innen in Notfallstationen
- 30 Carol Maurer
Langzeitoutcomes von chronisch kritisch kranken Patientinnen und Patienten
Eine quantitative Datenanalyse
- 31 Deborah Messer
Betreuung vor und nach einer Herztransplantation – die Rolle der Pflege aus Sicht der Betroffenen
- 32 Aline Mettler
Betreuung von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen. Perspektiven der betreuenden Eltern.
- 33 Jessica Müller
Sturzprophylaxe – mehr als nur ein Sturzprotokoll
- 34 Aline Obrist
Entwicklung von Expertise von Menschen mit einer chronischen Erkrankung und psychischer Komorbidität – Eine Grounded Theory Studie
- 35 Florian Rebling
Entwicklung eines digitalen Bildungsprogramms für Eltern von Frühgeborenen auf der NICU – Eine qualitative Studie
- 36 Katrin Reiss
Advance Care Planning – welche beeinflussenden Faktoren gibt es in der Langzeitpflege im Kanton Bern und wie laufen die Prozesse?
- 37 Melina Rohner
Freiheitseinschränkende Massnahmen im Akutspital. Involvierung von Angehörigen.
- 38 Erika Saint Paul
Deutsche Übersetzung und kulturelle Adaptation von NEODOL
- 39 Simone Schär
Präventions- und Interventionsstrategien auf Organisationsebene zur Reduktion von Aggressionseignissen im Akutspital
- 40 Ophélie Scherwey
Biografearbeit in der stationären Langzeitpflege – Die Perspektive von Bewohnenden
Eine qualitative Studie

- 41 Anne-Marie Schirmer
Pflege auf Masterstufe im europäischen Raum
- 42 Christian Schwitter
Einfach ein normaler menschlicher Umgang – Erleben und Erwartungen von Patient*innen an die akutpsychiatrische Intensivbetreuung
- 43 Sophie Steiner
Kinder und Jugendliche mit primären Tumoren im Zentralnervensystem und ihre Familie – Bedürfnisanalyse im Multi-Methods-Design
- 44 Karin Stöckli-Meisser
Nachhaltige Wissens- und Kompetenzförderung bei Pflegefachpersonen im Spital
- 45 Carol Tanner
Erfolgsfaktoren und Barrieren der Herzinsuffizienzberatung – Die Sicht der Betroffenen
- 46 Stefanie Wetli
Das Pflegemanagement im Fokus bei der Implementation von Advanced Practice Nursing Rollen in der Schweizer Krebsversorgung
- 47 Fabienne Wyss, Ursina Zimmermann
Advanced Practice Nurse Psychiatrie & psychische Gesundheit im somatischen Akutspital

Abdelaziz Alla

Pflegeexperte MSc

Die Lern- und Arbeitsgemeinschaft in der praktischen Ausbildung

7

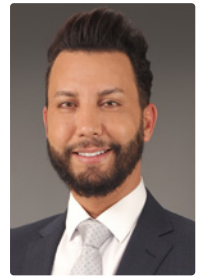
Abstract

Einleitung: Die Ausbildung in der Pflege besteht aus Theorie- und Praxisphasen. Innerhalb der Praxisphasen soll ein Theorie-Praxistransfer stattfinden und Handlungskompetenzen ausgebaut werden. Um verbindliche Rahmenbedingungen zu schaffen, wurde im Spital Lindenhof das Konzept Lern- und Arbeitsgemeinschaft (LAG) implementiert. Das Ziel dieser Studie ist die Fokussierung auf den Bildungstransfer durch die LAG.

Methode: Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde ein qualitatives deskriptives Forschungsdesign gewählt. Mit einer gezielten Stichprobe aus Bildungsbildnerinnen und Lernenden wurden semistrukturierte Interviews durchgeführt. Die Daten wurden mit der thematischen Analyse nach Braun und Clarke (2006) ausgewertet.

Ergebnisse: Die Analyse ergab zwei Hauptkategorien mit zugehörigen Subkategorien: Kompetenzentwicklung (kontinuierliches situiertes Lernen, intradisziplinäre Zusammenarbeit und Performanz in der LAG) und Erfolgsfaktoren (organisatorische Rahmenbedingungen und Persönlichkeit der Berufsbildnerinnen). Die Ergebnisse konnten die Wahrnehmung des Bildungstransfers aus Sicht der Lernenden und der Berufsbildnerinnen und die Erfolgsfaktoren in der LAG als Kriterien für eine gelungene LAG aufzeigen.

Diskussion: Das Ziel der LAG-Ausbildung ist, dass die Lernenden kompetent zur Handlung werden. Diese Kompetenzentwicklung wurde von den Berufsbildnerinnen und den Lernenden bestätigt und zeigt sich letztlich in der Performanz. In der LAG wird die Kompetenzentwicklung individuell gefördert. Dabei sind die organisatorischen Rahmenbedingungen von grosser Bedeutung, da diese vermutlich einen direkten Einfluss auf die Kompetenzentwicklung haben.



alla.a@gmx.net

Erstgutachter:

Prof. Dr.
Christian Eissler

Zweitgutachterin:

Dr. med.
Nicole Bosshard

Chiara Anthamatten

Dipl. Pflegefachfrau / Pflegeexpertin i.A.

8 Umgang mit Präsentismus durch Stationsleitungen im Pflegeberuf

Abstract

Einleitung: Präsentismus bedeutet, dass Berufstätige trotz gesundheitlichen Einschränkungen ihrer täglichen Arbeit nachgehen. Führungskräften in Gesundheitsorganisationen kommt eine tragende Rolle zu, wenn es darum geht, ein gesundes Arbeitsumfeld zu schaffen. Trotz ihrer Schlüsselfunktion im Umgang mit Belastungen am Arbeitsplatz scheint die Rolle der Stationsleitungen im Kontext mit Präsentismus bisher kaum erforscht. Ziel dieser Studie war es, die Erwartungen von Stationsleitungen an Pflegende ihres Teams im Umgang mit Präsentismus zu beschreiben.

Methode: Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurde ein qualitatives exploratives Design gewählt. Die Datenerhebung erfolgte mittels 11 halbstrukturierten Leitfadenterviews, welche in Anlehnung an die inhaltlich strukturierte Inhaltsanalyse nach Kuckartz analysiert wurden.

Ergebnisse: Die Analyse ergab vier Hauptkategorien. (1) Einstellung zu Präsentismus beschreibt Präsentismus allgemein. (2) Umgang mit Präsentismus thematisiert die Reaktionen auf Krankmeldungen, Präsentismus am Arbeitsplatz, Gründe für Präsentismus wie auch Massnahmen gegen Präsentismus. (3) Persönliche und gemachte Erfahrungen mit Präsentismus benennen die dritte Hauptkategorie. Die letzte Hauptkategorie (4) Erwartungen thematisiert die Anforderungen der Stationsleitungen an ihr Team und an den Arbeitgeber. Die jeweiligen Kategorien stehen in Beziehung zueinander.

Diskussion: Die Stationsleitungen erwarten, dass sich die Mitarbeitenden frühzeitig bei Krankheit abmelden. Den Begriff Kranksein verbinden sie mit Subjektivität. Dennoch fehlt ihnen in gewissen Situationen das Verständnis. Der Umgang mit Präsentismus ist geprägt von den gemachten Erfahrungen und der eigenen Einstellung gegenüber Präsentismus.



chiara.anthamatten@gmail.com

«Durch das Master-Studium hatte ich die Chance, meine Kompetenzen entsprechend zu erweitern. Durch die erlernte, fachliche Expertise bin ich in der Lage, hochkomplexe Probleme sowie Forschungsfragen zu beantworten und neue Lösungen zu entwickeln.»

Erstgutachter:

Dr.
Christoph Golz

Zweitgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike J.S. Thilo

Augusta Elvenidia Banga de Almeida

Pflegeexpertin

Fachlicher Umgang mit Aggressionsereignissen in der häuslichen Pflege – eine qualitative Studie

9

Abstract

Einleitung: Im Gesundheitswesen sind Aggressionen gegen das Pflegepersonal omnipräsent. In der häuslichen Pflege sind Pflegenden unterschiedlichen physisch und psychisch belastenden Interaktionen mit Klienten und Klientinnen oder deren Angehörigen ausgesetzt. Die Folgen können von Verletzungen bis hin zu posttraumatischem Stress reichen. Dennoch existiert wenig Wissen zum Aggressionserleben von Pflegenden in der häuslichen Pflege. Das Ziel der vorliegenden Studie bestand darin, zu erfahren, wie Pflegepersonen mit erlebten Aggressionsergebnissen, die von Klienten und Klientinnen oder deren Angehörigen ausgehen, fachlich umgehen.

Methode: Die Forschungsfragen wurden mittels eines qualitativen Designs in Form von zwölf Einzelinterviews beantwortet. Die Auswertung der Daten erfolgte inhaltsanalytisch.

Ergebnisse: Die Ergebnisse zeigen, dass die teilnehmenden Pflegenden durch Aggressionsergebnisse negative Gefühle wie Angst, Frust, Unsicherheit und Machlosigkeit empfinden. Es wird deutlich, dass sich Pflegenden bei Aggressionsergebnissen häufig an andere Teammitglieder wenden und das Ereignis ihren Vorgesetzten melden. Aspekte wie kognitive oder körperliche Einschränkungen, Berufserfahrungen oder eine unzureichende Einarbeitung können Aggressionsergebnissen beeinflussen.

Schlussfolgerung: Aggression fordert die Spitexpflege genauso heraus, wie andere Versorgungsbereiche im Gesundheitswesen. In Anbetracht dieser Umstände sollte der Prävention aggressiven Verhaltens und deren Folgen durch Vorgesetzte mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zudem sollte die Sensibilisierung und Thematisierung während der Ausbildung im Berufsleben weiter geführt werden.

Schlüsselwörter: häusliche Pflege, Umgang mit Aggression, Aggressionsprävention



banga.augusta@gmail.com

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Sabine Hahn

Zweitgutachter:

Prof. Dr.
Dirk Richter

Seraina Berni

Pflegeexpertin in Weiterbildung, Rehabilitation und Sportmedizin, Inselspital

10 School Nurse in Schweizer Volksschulen – Versorgungsbedürfnisse aus Sicht der Eltern von Schulkindern

Abstract

Einleitung: Die aktuelle Gesundheitsversorgung von Kindern in Schweizer Schulen stösst an ihre Grenzen. Diese Arbeit erforscht die Notwendigkeit neuer, niederschwelliger Versorgungsmodelle für Schulen. Ziel der vorliegenden Studie war es, die Bedürfnisse der Eltern von Schulkindern in Bezug auf die aktuelle Gesundheitsversorgung sowie die Versorgung während der Covid-19-Pandemie in Schulen zu untersuchen.

Methode: Zwischen September und November 2022 wurden zehn qualitative Einzelinterviews mit Eltern von gesunden und chronisch kranken Kindern zweier Volksschulen in der Schweiz durchgeführt. Die qualitativen Daten wurden mittels induktiver thematischer Analyse von Braun und Clarke untersucht.

Ergebnisse: Die punktuelle Gesundheitsversorgung in den Schulen war gewährleistet und externe Dienste wurden integriert. Die Eltern wünschten sich mehr Sicherheit und eine Ansprechperson für gesundheitliche Fragen in der Schule. Insbesondere Eltern von chronisch kranken Kindern wünschten sich mehr Entlastung im

Umgang mit der Erkrankung. Das Informationsmanagement der Schule während der Covid-19-Pandemie wurde ambivalent wahrgenommen.

Diskussion: Die vermehrte Berufstätigkeit der Eltern und die steigende Zahl an chronisch kranken Schüler*innen führt zu einem grösseren Wunsch nach einer Ansprechperson für gesundheitliche Themen in der Schule. Eine School Nurse könnte auf diese Bedürfnisse eingehen und die Betreuung chronisch kranker Kinder gewährleisten. Noch zu klären sind die Finanzierung und die Aufgabenverteilung. Während einer Pandemie sind die Eltern auf fundierte Informationen, auch in Fremdsprachen angewiesen.

Schlüsselwörter: School Nurse, Eltern, Gesundheitsversorgung, Schule



seraina.berni@
hotmail.com

«Durch das Master-Studium konnte ich meine praktischen und theoretischen Fähigkeiten verbessern und ein wertvolles Netzwerk für mein weiteres Berufsleben aufbauen.»

Erstgutachterin:

MScN, PhD Studentin

Margarithe Schlunegger

Zweitgutachterin:

Dr. med.

Ursula Klopffstein

Verständnis, Anwendung und Erleben der Bezugspflege im Bereich der Rehabilitation

Abstract

Einleitung: Die Prävalenz von Rückenmarksverletzungen hat in den letzten 30 Jahren massiv zugenommen und deren Behandlung ist mit einer langen Hospitalisationsdauer verbunden. Eine Schweizer Rehabilitationsklinik für Querschnittslähmung wendet innerhalb der Hospitalisation Bezugspflege als Pflegesystem an, mit dem Ziel, grösstmögliche Inklusion, Partizipation und Lebensqualität der Betroffenen nach dem Klinikaufenthalt zu erreichen. Diese Arbeit soll Aufschluss darüber geben, wie die zentralen Kompetenzen der Bezugspflege im Bereich der Rehabilitation durch das Pflegefachpersonal verstanden, angewendet und gelebt werden.

Methode: Es wurden 12 Einzelinterviews mit diplomierten Pflegefachpersonen, welche in der untersuchten Klinik arbeiteten, durchgeführt und inhaltsanalytisch ausgewertet.

Ergebnisse: Die Studie zeigte, dass ein grundsätzliches Verständnis und eine positive Einstellung für das Konzept der Bezugspflege vorhanden waren. Die Verantwortung für die pflegerische Rehabilitation, die individuelle Zusammenarbeit mit den Betroffenen, deren Edukation und die interprofessionelle Zusammenarbeit wurden geschätzt. Die Pflegefachpersonen beschrieben, aber auch diverse Hürden wie verschiedene Rahmenbedingungen, Arbeitsbelastung und Kultur der Mitarbeitenden, welche die praktische Umsetzung des Konzeptes erschwerten. Zusätzlich konnten Abweichungen vom Konzept zu der praktischen Umsetzungen und zwischen den verschiedenen Mitarbeitenden festgestellt werden.

Diskussion: Das Bezugspflegekonzept scheint nützlich für die untersuchte Klinik zu sein. Es lohnt sich aber, die Hürden und die individuell unterschiedliche Umsetzung zu beleuchten und allfällige Anpassungen am Konzept oder dessen Umsetzung vorzunehmen.



till.bertschi@gmx.ch

Erstgutachter:

Prof. Dr.
Christian Eissler

Zweitgutachter:

Dr. rer. cur., MScN, RN
Christian Burr

Stefanie Biedermann

Pflegeexpertin cand. MSc

12 Betroffene des Reizdarmsyndroms als Expert*innen ihrer Erkrankung – Eine qualitative Untersuchung zur Expertisenentwicklung

Abstract

Hintergrund: Obwohl die moderne Gesundheitsversorgung von Reizdarm-Betroffenen einen aktiveren Umgang mit ihren Beschwerden verlangt, zielt die Behandlung weder auf Selbstmanagement ab noch wird die patienteneigene Expertise gefördert. Das Ziel dieser Studie ist, die Expertisenentwicklung der RDS-Betroffenen aufzuzeigen und Empfehlungen für das Gesundheitswesen zu formulieren.

Methode: Mittels eines qualitativ-explorativen Forschungsdesigns wurden semi-strukturierte Einzelinterviews mit Reizdarm-Betroffenen (N=5) durchgeführt und nach der thematischen Analyse nach Braun & Clarke (2006) ausgewertet.

Ergebnisse: Die Expertisenentwicklung erfolgt über das Erproben von Bewältigungsstrategien mittels eines iterativen Trial-and-Error-Verfahrens und ist ebenso individuell wie das Krankheitsbild. Dieser langjährige Prozess ist oft mit frustrierenden Rückschlägen verbunden. Im Verlauf gewinnen RDS-Betroffene an Erfahrung, Intuition und Flexibilität in der Bewältigung ihrer Symptome und werden dadurch zu Expert*innen ihrer Krankheit.

Diskussion: Mit einem Health Coaching und einer spezialisierten APN-Fachperson kann die Expertisenentwicklung und Selbstmanagement der RDS-Betroffenen ganzheitlich und individuell unterstützt werden. Mittels Edukation soll das Krankheitsbild in den bio-psycho-sozialen Kontext gestellt werden. Selbstmanagementfähigkeiten und Coping-Strategien sollen unter Miteinbezug des Wissens und Fähigkeiten der RDS-Betroffenen gefördert werden.

Schlüsselwörter: Reizdarmsyndrom (RDS), Expertisenentwicklung, Stress-Coping-Modell, Health Coaching, APN



stefaniebiedermann@hotmail.com

Erstgutachter:

Dr.
Peter Wolfensberger

Zweitgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike J.S. Thilo

Irina Salomé Brügger

Nurse Practitioner

Schutz- und Isolationsmassnahmen während der COVID-19 Pandemie im Alters- und Pflegeheim – das Erleben von Bewohnenden

13

Abstract

Einleitung: Die COVID-19 Pandemie hat Bewohnende von Alters- und Pflegeheimen, im Zusammenhang mit einschneidenden Schutz- und Isolationsmassnahmen, vor grosse Herausforderungen gestellt. Das Ziel der Studie ist zu erfassen, wie die Bewohnenden von Alters- und Pflegeheimen die Schutz- und Isolationsmassnahmen erlebt haben und welche Bedürfnisse in dieser Zeit nicht gestillt werden konnten.

Methode: In dieser Studie wurde ein qualitativ-explorativer Ansatz mit einer phänomenologischen Sichtweise verwendet. Es wurden sechs semi-strukturierte Einzelinterviews mit Bewohnenden von zwei verschiedenen Alters- und Pflegeheimen geführt, welche von Restriktionen betroffen waren. Die Datenauswertung erfolgte mittels Interpretativer Phänomenologischer Analyse.

Ergebnisse: Aufgrund der Schutz- und Isolationsmassnahmen erleben die Bewohnenden einen Verlust der Freiheit, der Selbstständigkeit und des sozialen Lebens. Angst, Tod und Trauer sind Themen, welche die Bewohnenden wiederkehrend durch die Pandemie begleiten. Im Zusammenhang mit der Isolation fühlen sich die Bewohnenden eingesperrt- und aussätzig. Ausserdem zeigt sich, dass soziale sowie individuelle Bedürfnisse der Bewohnenden nicht erfüllt werden können.

Diskussion: Die Schutz- und Isolationsmassnahmen werden von den Bewohnenden unterschiedlich erlebt. Aus diesem Grund besteht ein dringender Handlungsbedarf in zukünftigen Pandemien personenzentrierte Schutz- und Isolationsmassnahmen zu formulieren. Damit können das Erleben und die Bedürfnisse der Bewohnenden individuell berücksichtigt werden, was zur Reduzierung von emotionalen Belastungen sowie zur Förderung ihres Wohlergehens führen können.

Schlüsselwörter: COVID-19, Schutzmassnahmen, Alters- und Pflegeheim, Bewohnende, Erleben



irinabruegger@
bluewin.ch

Erstgutachter:
MScN, cand. PhD
Niklaus Stefan Bernet

Zweitgutachter:
Prof. Dr.
Dirk Richter

Jennifer Dessonaz

Pflegeexpertin

14 Beschreibung des Ablaufs von Fixationen auf einer allgemeinen Erwachsenen-Notaufnahme – eine Dokumentationsanalyse

Abstract

Einleitung: In der Notaufnahme besteht ein hohes Risiko, dass Fixationen eingesetzt werden. Trotzdem ist das Wissen limitiert. Dieses ist jedoch eine Voraussetzung, damit Fixationen verstanden und entsprechende Reduktionsmassnahmen umgesetzt werden können. Deshalb war es das Ziel dieser Studie, den Ablauf von auf der Notaufnahme stattfindende Fixationen datenbasiert zu beschreiben und Schlüssel-momente zu identifizieren.

Methode: Mittels Dokumentationsanalyse wurden Daten des Jahres 2020 aus der Patientendokumentation eines Notfalls ausgewertet. Die nicht standardisierten Daten wurde qualitativ (strukturierende Inhaltsanalyse) und die standardisierten Daten quantitative, deskriptive ausgewertet.

Ergebnisse: Die Daten von 60 Fixationen zeigen, dass die Betroffenen im Median 28.5 Jahre alt und zu 62% männlich waren. Alle Betroffenen wiesen eine Intoxikation und/oder psychiatrische Vorgeschichte auf. In 24% der Fälle wurden keine Deeskalationsmassnahmen ergriffen. Die qualitative Analyse ergab drei Schlüssel-momente: Phase vor der Eskalation, während der Eskalation und nach der Eskalation. Die erste Phase ist gekennzeichnet von Agitation und einem erschweren Zugang zu den Betroffenen. In der zweiten Phase konnten Elemente, die die Wirksamkeit von Fixationen infrage stellen, sowie ein Mangel an Patientenzentrierung festgestellt werden. Die dritte Phase zeigte eine nicht optimale Nachsorge sowie eine Diversität in der Nachbehandlung.

Diskussion: Fixationen erfolgen in komplexen Situationen. Um ihre Verwendung reduzieren zu können, benötigen es eine interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie klare Abläufe. Mitarbeitenden muss das entsprechende Wissen vermittelt werden.

Schlüsselwörter: Fixationen, Notfallstation, Dokumentationsanalyse



dessonnazjennifer@gmail.com

Erstgutachterin:

Dr.
Silvia Thomann

Zweitgutachterin:

Dr. med. Ursula
Klopfstein

Marina Egger

Pflegeexpertin

Freiheitseinschränkende Massnahmen bei Menschen mit Demenz im häuslichen Umfeld

15

Abstract

Einleitung: Die Zahl von Menschen mit Demenz (MmD) die im häuslichen Umfeld leben nimmt stark zu. Ihre Pflege gilt als herausfordernd, mit fortschreitender Erkrankung steigt die Betreuungskomplexität. Um MmD vor Schaden zu schützen und Symptome zu lindern werden Freiheitseinschränkende Massnahmen (FEM) eingesetzt. Während Angehörige oft in die Anwendung von FEM involviert sind, wurde die Rolle der Pflegefachpersonen bisher nicht näher untersucht. Die Studie hat zum Ziel, die Rolle der Pflegefachpersonen in Bezug auf FEM bei MmD im häuslichen Umfeld zu beschreiben.

Methode: Es wurden semi-strukturierte Interviews mit Pflegefachpersonen aus verschiedenen Spitex-Organisationen durchgeführt. Die Datenauswertung erfolgte anhand einer inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse.

Ergebnisse: Die Datenanalyse aus 11 Einzelinterviews ergab die drei Hauptkategorien; für eine sichere Pflege sorgen, sich fachlich absichern und FEM tolerieren.

Diskussion: Pflegefachpersonen nehmen hinsichtlich FEM eine präventive und beratende Rolle ein, setzen sich für die Selbstbestimmung der MmD ein und stärken eine personenzentrierte Pflege. Sie sorgen für Sicherheit, indem sie Risiken vorbeugen und Angehörige über Alternativen zu FEM beraten. Wenn FEM zur Anwendung kommen suchen sie die fachliche Absicherung. Jedoch fehlt es an standardisierten Prozessen in Bezug auf FEM. Es ist unzureichend geklärt, wer die Endverantwortung für FEM im häuslichen Umfeld trägt. Es besteht ein Bedarf an Leitlinien für das häusliche Setting, um die Aufgaben und Verantwortlichkeiten zu definieren und eine fachlich korrekte Anwendung von FEM sicherzustellen.

Schlüsselbegriffe: Demenz, häusliches Umfeld, FEM, Pflegefachpersonal, qualitative Inhaltsanalyse



marina_egger@
outlook.com

Erstgutachterin:

Dr.
Silvia Thomann

Zweitgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike Thilo

Janine Läderach, Franziska Gasche

Pflegeexpertin CNS, Pflegeexpertin APN

16 Selbstmanagement-Förderung bei Multipler Sklerose Erfahrungen und Bedürfnisse aus der Sicht von Betroffenen und Pflegefachpersonen

Abstract

Einleitung: Multiple Sklerose (MS) ist die häufigste chronisch entzündliche Erkrankung des zentralen Nervensystems. Für den Umgang mit der Erkrankung und der Therapie brauchen die Betroffenen Selbstmanagement-Kompetenzen, die durch die Selbstmanagement-Förderung (SM-F) gestärkt werden können. Es ist unklar, wie MS-Betroffene und Pflegefachpersonen (PFP) die SM-F im ambulanten Setting erleben, ob diese unterstützend ist und inwieweit sich das aktuelle Angebot mit deren Erwartungen und Bedürfnissen deckt.

Methode: Es wurde ein qualitativ-exploratives Design gewählt. Hierzu wurden neun PFP und acht MS-Betroffene mittels leitfadengestützter Interviews befragt. Die Daten wurden anhand der Thematischen Analyse nach Braun und Clarke ausgewertet.

Ergebnisse: Es zeigte sich in beiden Untersuchungsgruppen der Bedarf an einer individuellen, bedürfnisorientierten SM-F. Eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Gesundheitsfachpersonen und Betroffenen, wie auch die Berücksichtigung der jeweiligen Krankheitsphasen sind dabei wesentlich. Das Angebot der SM-F ist abhängig von Therapie und Betreuungssetting sowie professi-
onsbezogen unklar.

Diskussion: Das existierende Angebot der SM-F für MS-Betroffene deckt sich aktuell kaum mit den Bedürfnissen und Erwartungen der Betroffenen und der PFP. Es fehlt ein expliziter Auftrag für die SM-F. Die interviewten MS-Betroffenen wünschten sich eine Betreuung auf Augenhöhe durch auf MS spezialisierte Fachpersonen. Gesamthaft weisen die Ergebnisse auf eine undurchsichtige SM-F von MS-Betroffenen im schweizerischen Gesundheitssystem hin. Es bedarf einer Klärung der Zuständigkeiten und finanziellen Rahmenbedingungen.

Schlüsselbegriffe: Multiple Sklerose, chronische Krankheit, Selbstmanagement-Förderung



fgasche@icloud.com

«Durch das Master-Studium konnten wir uns sowohl fachlich, wie auch persönlich weiterentwickeln und sind für unsere neuen Aufgaben in der Praxis gut vorbereitet. Die Master-Arbeit im Tandem zu schreiben, empfanden wir beide als bereichernd.»



janine.laederach@hotmail.com

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Eva Soom-Ammann

Zweitgutachterin:

MScN
Sabrina Laimbacher

Zu Besuch in einer anderen Welt: Das Besuchserlebnis der Angehörigen von Heimbewohnenden mit Demenz – eine qualitative Studie

Abstract

Einleitung: Obwohl nach dem Heimeintritt eines Menschen mit Demenz die direkten Betreuungspflichten für Angehörige abnehmen, bleiben Letztere oft durch fortbestehende Schuldgefühle und neu auftretende Verlustgefühle belastet. Zur professionellen Betreuung von Menschen mit Demenz im Heim gehört die Mitbetreuung der Angehörigen. Die Besuche im Heim bieten eine Plattform, um deren Mitbetreuung zu gestalten. Als Grundlage muss jedoch zuerst das Besuchserlebnis der Angehörigen erforscht werden.

Method: Mit 11 Angehörigen von Heimbewohnenden mit Demenz, die in derselben demenzspezialisierten Langzeitpflegeinstitution leben, wurden narrative Interviews geführt. Die Analyse der Daten erfolgte mittels der Interpretativen Phänomenologischen Analyse.

Ergebnisse: Einen Besuch im Heim vergleichen Angehörige mit einem Besuch in einer anderen Welt. Das Besuchserlebnis beginnt für sie nicht erst beim Betreten des Heimes und endet auch nicht direkt nach dem Verlassen. Die Besuche halten für Angehörige Herausforderungen wie die Konfrontation mit Verlusten sowie schöne Momente bereit. Angehörige behalten ihr Verantwortungsgefühl gegenüber der oder dem Heimbewohnenden. Im Besuchsablauf stellt die Verabschiedung einen Schlüsselmoment dar, der häufig mit Schwierigkeiten verbunden ist. Die Haltung und die Kommunikation des Heimpersonals gegenüber den Besuchenden beeinflussen deren Wohlbefinden während der Besuche.

Diskussion: Die Pflege im Setting der Langzeitpflege hat Potenzial, die Angehörigen während den Besuchen zu unterstützen und zu entlasten. Die zunehmende Personalknappheit in der Pflege verschärft die Wichtigkeit einer evidenzbasierten Angehörigenbetreuung und -einbindung.

Schlüsselwörter: Angehörige, Demenz, Langzeitpflegeinstitution



katrin_graf@
hotmail.com

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Eva Soom Ammann

Zweitgutachterin:

Dr.
Julia Rehm

Corinne Hofer, Elvira Schmid

Pflegeexpertin MScN, Pflegeexpertin MScN

18 Gerechtigkeit in der Dienstplanung: Die Auswirkung auf die Arbeitszufriedenheit und die Sicht der Planungsverantwortlichen

Abstract

Einleitung: Die Dienstplanung in der Pflege muss für eine höhere Arbeitszufriedenheit und eine längere Berufsverweildauer optimiert werden. Pflegenden wünschen sich dabei mehr Gerechtigkeit. Aus der Perspektive der Planungsverantwortlichen (PV) stellt dieser Anspruch eine Herausforderung dar. Daher soll die Studie den Zusammenhang zwischen der subjektiv wahrgenommenen Gerechtigkeit der Dienstplanung unter Berücksichtigung soziodemografischer Merkmale und der Arbeitszufriedenheit untersuchen. Zudem soll der Umgang mit Gerechtigkeit aus Sicht der PV beschrieben werden.

Methode: Im Rahmen eines parallelen Mixed-Methods-Designs wurden semistrukturierte Leitfadeninterviews mit PV sowie eine Online-Fragebogenerhebung bei PV und Pflegenden durchgeführt. Die Datenintegration erfolgte in der Synthese mittels Meta-Inferenzen.

Ergebnisse: In die Analyse wurden zehn qualitative Einzelinterviews und 256 Fragebogen eingeschlossen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Dienstplanung in Bezug auf die Gerechtigkeit aufgrund der subjektiven Wahrnehmung herausfordernd ist. Weiter wird ersichtlich, dass die subjektiv wahrgenommene Gerechtigkeit einen signifikanten Zusammenhang mit der Arbeitszufriedenheit der Pflegenden und PV aufweist ($r = 13.69$, 95%-CI[11.64, 15.84]).

Diskussion: Trotz der Bemühungen der PV um eine ausgleichende Gerechtigkeit ist die Dienstplanung durch Subjektivität geprägt. Es werden optimierte, objektive Ansätze benötigt, um das Gerechtigkeits-erleben zu verbessern. Aufgrund des signifikanten Zusammenhangs mit der subjektiv wahrgenommenen Gerechtigkeit kann dadurch die Arbeitszufriedenheit gesteigert werden.

Schlüsselwörter: Dienstplanung in der Pflege, Gerechtigkeit, Arbeitszufriedenheit, Pflegenden, Planungsverantwortlich



corinne_hofer@
gmx.ch



elvira-schmid@
gmx.ch

Erstgutachter:

Dr.
Christoph Golz

Zweitgutachter:

Dr.
Peter Wolfensberger

Pascale Andrea Kalbermatter

Dipl. Pflegefachfrau FH

19

Selbstpflegeindex und Post-Acute Care Discharge Score – die idealen Instrumente für die stationäre Nachsorgeerkennung

Abstract

Einleitung: Ein verlängerter Spitalaufenthalt von Patientinnen und Patienten durch Warten auf eine postakute Nachsorgeinstitution führt zu höheren Kosten und unnötigen höheren Risiken für nosokomiale Infektionen. Die zwei Instrumente Selbstpflegeindex (SPI) und Post-Acute Care Discharge Score (PACD) helfen diese Nachsorge frühzeitig zu erkennen. Das Ziel ist es, die Ergebnisse von Koch et al. (2019) mit dem Kombinationsscore zu replizieren.

Methode: Während des Zeitraums vom 1. Juli 2017 bis 8. Februar 2019 wurden konsekutiv 2972 erwachsene medizinische Patientinnen und Patienten aus einem deutschsprachigen schweizerischen Lehrkrankenhaus in die Studie aufgenommen. Eine deskriptive Analyse der Daten, Gruppenvergleiche sowie Berechnungen zu Sensitivität, Spezifität und Fläche unter der Kurve wurden durchgeführt.

Ergebnisse: Nach dem Spitalaufenthalt wurden 13.4% der untersuchten Patientinnen und Patienten in eine postakute Institution entlassen. Durch die Kombination des SPI und des PACD konnte in der postakuten Versorgung (Fläche unter der Kurve 0.78 resp. 0.73 auf 0.80) ein signifikanter Unterschied festgestellt werden. Der Score erreichte bei der mittleren respektive hohen Risikogruppe eine Sensitivität von 50% resp. 24% und eine Spezifität von 89% resp. 97%.

Diskussion: Wie auch in der Studie von Koch et al. (2019), konnte durch Hinzunahme des SPI zum PACD die Fläche unter der Kurve, die Spezifität in der mittleren Risikogruppe und die Sensitivität in der hohen Risikogruppe im Vergleich nur zum PACD stabil verbessert werden.

Schlüsselwörter: Selbstpflegeindex – Post-Acute Care Discharge Score – post-akute Institutionsverlegung – Screeninginstrument – Kombinationsscore



pascale.kalbermatter@vtxmail.ch

Erstgutachterin:

Clinical Nursing
Science MNS
Antoinette Conca

Zweitgutachter:

MSc in Nursing
Niklaus Bernet

Estelle Käser

Dipl. Pflegefachfrau

20 School Nurse in Schweizer Schulen – Bedürfnisse aus Sicht der Schulpersonen

Abstract

Einleitung: Die Gesundheitsversorgung von Schülern in der Schweiz stösst an ihre Grenzen. Neue Modelle sind notwendig und School Nurses haben das Potenzial, Lücken zu schliessen und das Schulpersonal zu entlasten. Ziel dieser Studie war eine Erhebung der Bedürfnisse von Schulpersonal in Bezug auf die Gesundheitsversorgung von Schüler*innen.

Methode: Ein qualitativ-deskriptives Design kam zur Anwendung. Zwischen September und November 2022 wurden 13 semistrukturierte Einzelinterviews mit Schulpersonal von zwei Schulen im Kanton Bern durchgeführt. Die Daten wurden der induktiv thematischen Analyse von Braun und Clarke unterzogen.

Ergebnisse: Die Gesundheitsversorgung wurde meistens während des Schulalltags durch die Lehrpersonen übernommen. Klare Strukturen dazu fehlten und die Lehrpersonen fühlten sich verantwortlich, obwohl es nicht zu ihrem Kernberuf gehörte. Oft löste dies Überforderung aufgrund von mangelnden fachlichen, personellen, strukturellen oder zeitlichen Ressourcen aus. Das Schulteam würde die Implementierung einer School Nurse als niederschwelliges Angebot begrüssen. Sie würden sie als Entlastung wahrnehmen, beispielsweise in den Bereichen psychische Gesundheit, Gesundheitsförderung und der Betreuung von chronisch kranken Kindern oder bei Unfällen.

Diskussion: Die gesundheitliche Versorgung während des Schulalltags ist in der Schweiz nicht einheitlich geregelt. Eine School Nurse könnte mit ihrem persönlichen, niederschweligen Ansatz und ihrem Fachwissen eine Ergänzung im interdisziplinären Team sein. Bevor jedoch die Rolle der School Nurse an einer Schule eingeführt werden kann, müssen sämtliche Rollen im interdisziplinären Team genau geklärt werden.

Keywords: School Nurse, Schulgesundheitspflege



ekaser@gmx.net

Erstgutachterin:

MScN, PhD-Studentin
Margarithe Schlunegger

Zweitgutachterin:

Dr. med.
Ursula Klopffstein

Validierung des Pegasus Coaching APP-Assessmentinstruments

Abstract

Hintergrund: Movement Science entwickelte mit der Pegasus Coaching APP (APP) ein gestütztes Mobilitätsassessment, um die Mobilität von Bewohnenden in Alters- und Pflegeheimen (APH)s zu erfassen. Das Assessment ist noch nicht validiert.

Ziel: Das Mobilitätsassessment der APP wird auf die Inter-Rater Reliabilität (IRR), die Konvergenzvalidität und die Inhaltsvalidität untersucht.

Methode: Mittels einer Beobachtungsstudie unter Bewohnenden in sechs APHs der Schweiz und Lichtenstein (08/22 bis 11/22) wurden in zwei Testphasen die Daten erhoben. Die Konvergenzvalidität wurde im Vergleich zwischen dem Morton Mobilität Instrument (DEMMI) und der APP berechnet. Die IRR wurde mittels Fleiss-Kappa ermittelt, die Konvergenzvalidität mittels Spearman rho. Die Übereinstimmungsanalyse und Boden-, Deckeneffekte erfolgten für beide Testphasen. Es erfolgte eine Inhaltsvalidierung der APP und des DEMMI inklusive Bewertung der einzelnen Items der APP auf ihre Validität und Interpretation.

Resultate: In den teilnehmenden Heimen wurden 99 Bewohnende mit Durchschnittsalter 87 (Range 66-100) erfasst. Bei fehlender Normalverteilung der Werte wurden die Mobilität in «tief», «mittel» und «hoch» kategorisiert. Für die IRR (n=81) konnte im Fleiss-Kappa von 0.8017 (CI 0.6395/0.9640) eine fast perfekte Übereinstimmung ermittelt werden. Die Konvergenzvalidität der APP vs. dem DEMMI ergab eine Spearman-Korrelation rho von 0.8976 (CI 0.8460 / 0.9325). Die Inhaltsvaliditätsanalyse zeigte Chancen und Defizite bei der Bewertung einzelner Dimensionen der Mobilität durch die APP.

Schlussfolgerung: Die entwickelte APP kann die Mobilität der BW zuverlässig in tief, mittel und hoch erfassen. Die Studie liefert wichtige Erkenntnisse zur Optimierung der APP.



c.keller.bs@gmail.
com

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Sabine Hahn

Zweitgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike J.S. Thilo

Gwenaëlle Kuhn

Dipl. Pflegefachfrau

22 Der pflegerische Entscheidungsprozess bezüglich Alternativen zu freiheitseinschränkenden Massnahmen

Abstract

Einleitung: Alternativen zu freiheitseinschränkenden Massnahmen (FEM) sind wichtig, um FEM zu reduzieren. Alternativen werden jedoch kaum systematisch eingesetzt. Im Entscheidungsprozess für oder gegen FEM nehmen Pflegefachpersonen eine entscheidende Rolle ein. Wie Alternativen in diesem Entscheidungsprozess einfließen, ist bisher kaum beschrieben. Das Ziel dieser Masterthesis war deshalb, den Entscheidungsprozess bezüglich Alternativen zu FEM aus Sicht von Pflegefachpersonen zu beschreiben.

Methode: Ein qualitativ deskriptives Design wurde für die Studie definiert. Neun Pflegefachpersonen nahmen an Einzelinterviews teil. Die Daten wurden mit der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse von Kuckartz analysiert.

Ergebnisse: Der Entscheidungsprozess hinsichtlich Alternativen zu FEM lässt sich in drei Hauptkategorien beschreiben: ethische Abwägung, Rolle der Pflegefachperson als Entscheidungsträgerin, strukturelle Bedingungen. Aus Sicht der Pflegefachpersonen sind Alternativen als frühe Interventionen wirksam. Die persönliche Haltung gegenüber und Erfahrung mit Alternativen sind entscheidend für deren Einsatz. Eine Standardisierung der Anwendung von Alternativen fehlt.

Diskussion: Um geeignete Alternativen wirksam einsetzen zu können, ist ein rechtzeitiges pflegerisches Assessment von Ursachen, die zu einem FEM-Einsatz führen können, notwendig. Der Einsatz von Alternativen könnte gefördert werden, indem die Anwendung von Alternativen standardisiert wird. Eine Standardisierung würde zudem zu mehr Erfahrungen mit der Anwendung von Alternativen führen, was sich positiv auf die Haltung der Pflegefachpersonen auswirken dürfte.

Schlüsselbegriffe: Entscheidungsprozess, Alternativen, freiheitseinschränkende Massnahmen, Pflege



gwenaellekuhn@
bluewin.ch

Erstgutachterin:

Dr.
Silvia Thomann

Zweitgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike J.S. Thilo

Abstract

Einleitung: Die Herausforderungen, denen sich die Pflegefachpersonen in Bezug auf die Betreuung von Patient*innen nach einer alkoholinduzierten Lebertransplantation stellen müssen, werden kaum untersucht. Die vorliegende Arbeit zeigt auf, mit welchen Coping-Strategien Pflegenden diese Aufgaben im Pflegealltag angehen und verarbeiten können.

Methode: Anhand von semi-strukturierten Interviews und deren Ergebnisergebnisgewinnung nach der Interpretativen Phänomenologischen Analyse werden Herausforderungen und genutzte Copingstrategien ermittelt.

Ergebnisse: Es konnten keine Unterschiede der Copingstrategien in der Betreuung von Patient*innen nach einer Lebertransplantation mit oder ohne Alkoholabusus in der Diagnoseliste aufgezeigt werden. Einzelne Aspekte in der Betreuung der Patientengruppe konnten hervorgehoben werden. Non-Compliance der Patient*innen beeinflusst die Gefühlslage der Pflegenden negativ und ruft Vorurteile und Stigmatisierungen hervor. Alkoholkonsum nach einer Transplantation stellt die Pflegenden vor moralische und ethische Bedenken, wodurch der Prozess der Organverteilung hinterfragt wird. Die häufigsten Copingstrategien bezogen sich auf die physische oder psychische Abgrenzung und auf diverse Arten der Kommunikation. Die Pflegenden haben für die Herausforderungen der Patient*innen Verständnis, erwarten aber einen wertschätzenden und respektvollen Umgang mit ihnen und mit dem neuen Organ.

Diskussion: Das Nicht-Verarbeiten von Stressoren hat negative Auswirkungen. Das Anwenden von Copingstrategien, das Verarbeiten von Herausforderungen und der Einfluss der Pflege auf die Compliance der Patient*innen sollten bewusster thematisiert werden. Stigmata müssen diskutiert werden, um den negativen Einfluss zu mimieren.



rahel.l@hotmail.com

Erstgutachterin:

Dr.
Julia Rehsman

Zweitgutachter:

Prof. Dr.
Christoph von Dach

Flavia Lena Lehmann

Dipl. Pflegefachfrau

24 Warten auf eine Lebertransplantation – eine qualitative Forschung zu der Perspektive von Patient*innen

Abstract

Einführung: Die Wartezeit auf eine Lebertransplantation stellt für Patient*innen mit fortschreitendem Leberversagen, aufgrund mangelnder alternativer Therapieoptionen und verfügbarer Spendeorgane, eine herausfordernde Zeit dar. Diese Studie befasst sich mit den Perspektiven und Bedürfnissen von Patient*innen in der Wartezeit und zeigt mögliche Versorgungslücken auf.

Methode: Die Studie folgte einem qualitativ deskriptivem Forschungsdesign. Daten wurden mittels semi-strukturierter Einzelinterviews erhoben und anhand eines Grounded Theory Ansatzes ausgewertet. Durch ergänzende Feldbeobachtungen wurde ein Rollenmodell einer Nurse Practitioner-Lebertransplantation aufgezeigt.

Ergebnisse: Die Bedürfnisse von Patient*innen während der Wartezeit umfassen ein möglichst normales Leben, sowie kontinuierlichen Kontakt zum Behandlungsteam. In der Wartezeit nehmen Patient*innen vorwiegend die Betreuung und Unterstützung aus dem sozialen Umfeld und von Seiten des ärztlichen Personals wahr.

Die Rolle der Nurse Practitioner-Lebertransplantation, sowie die Pflege wurden in der Wartezeit von den Befragten wenig wahrgenommen.

Diskussion: Das Erleben der Wartezeit wird von verschiedenen Faktoren wie der Grunderkrankung, der Intensität der körperlichen und psychischen Symptome, der Länge der Wartezeit und Sozialisierungsfaktoren beeinflusst. Das Behandlungsteam sollte die Betroffenen darin unterstützen, ihre Selbstwirksamkeit zu stärken. Eine Aufgabe, welche eine spezialisierte Advanced Practice Nurse aufgrund ihrer erweiterten Kompetenzen übernehmen könnte.

Schlüsselwörter: Warteliste, Lebertransplantation, Bedürfnisse, patientenzentrierte Versorgung



flavia.lehmann@
bluewin.ch

«Die Erarbeitung der Master-Thesis gab mir die Möglichkeit, eine mir neue Art der Datenerhebung kennenzulernen.»

Erstgutachterin:

Dr.
Julia Rehsmann

Zweitgutachterin:

MScN
Madeleine Bernet

Martina Lerch

Master of Science Pflege, Nurse Practitioner

Der Übergang von der psychiatrischen stationären Behandlung in das häusliche Umfeld: Die Perspektive Betroffener und Angehöriger

25

Abstract

Einleitung: Der Übergang von der psychiatrischen stationären Behandlung in das häusliche Umfeld stellt für Betroffene und Angehörige eine grosse Herausforderung dar. Insbesondere die ersten Tage nach Austritt werden von ihnen als Belastung empfunden. Betroffene erleben oft Ängste und Unsicherheiten in der Gesellschaft, während sich Angehörige hilflos und alleingelassen fühlen. Ziel dieser Studie war die Erhebung bedeutsamer Aspekte und Unterstützung im Übergang von der stationären Behandlung ins häusliche Umfeld aus Sicht der Betroffenen und Angehörigen.

Methode: Die Studie basiert auf einem qualitativ deskriptiven Design. Die Datenerhebung erfolgte mittels 12 halbstrukturierten Leitfadenterviews mit Betroffenen und Angehörigen, die anhand der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet wurden.

Ergebnisse: Der Einbezug der Angehörigen, eine frühzeitige Austrittsvorbereitung, das Gefühl der Austrittsbereitschaft, Erfahrungsaustausch sowie ein nahtloser Übergang in die ambulante Behandlung gehören aus der Perspektive Betroffener und Angehöriger zu den bedeutsamen Aspekten im Übergang. Zur Unterstützung wünschen sie sich eine Kontaktaufnahme durch das soziale Umfeld sowie sektorenübergreifende Massnahmen durch Fachpersonen.

Diskussion: Die triadische Zusammenarbeit zur Planung der Behandlung und Begleitung im Übergang sowie die Vernetzung stationärer und ambulanter Fachpersonen erweisen sich als zentral. Sektorenübergreifende Massnahmen durch Pflegefachpersonen und intermediäre Behandlungsangebote ermöglichen Betreuungs- und Beziehungskontinuität sowie eine stetige Abnahme der Behandlungsintensität.

Schlüsselwörter: Übergang, Patient*in, Angehörige*r, Psychiatrie, Psychiatrische Pflege



martina_lerch@hotmail.com

Erstgutachterin:

Dr.
Anna Hegedüs

Zweitgutachter:

Dr. rer. cur., MScN, RN
Christian Burr

Natalie Leuenberger

Pflegeexpertin CNS

26 Die Verlegung von der Intermediate Care Unit auf die Normalstation – das Erleben der Patientinnen und Patienten

Abstract

Einleitung: Patientinnen und Patienten mit einem Langzeitaufenthalt (> 7 Tage) auf der Intermediate Care Unit (IMCU) stellen eine besondere Patientengruppe dar. Die Verlegung auf die Normalstation ist ein wichtiger Schritt im Behandlungsprozess. Das Ziel dieser Studie besteht darin, das Erleben und die Bedürfnisse dieser Patientengruppe in Bezug auf die Verlegung auf die Normalstation zu erfassen.

Methode: Es wurde ein qualitativ-explorativer Forschungsansatz gewählt nach der interpretativen Beschreibung von Thorne. Die Datenerhebung erfolgte durch semistrukturierte Einzelinterviews. Die Interviews wurden nach einem thematischen Verfahren von Braun und Clarke analysiert.

Ergebnisse: Die sich anbahnende Verlegung, von der IMCU auf die Normalstation, war verbunden mit Freude und Hoffnung. Die Zeit kurz davor war jedoch geprägt von Hektik und Stress. Auf der Normalstation angekommen, nahmen die Teilnehmenden wahr, plötzlich allein zu sein und sich unsicher zu fühlen. Geschätzt haben die Teilnehmenden, dass die Grundbedürfnisse wie Schlaf und Ruhe im Vergleich zur IMCU besser erfüllt wurden und sie die persönliche Hygiene bald wieder selbstständig übernehmen konnten. Das Bedürfnis nach Austausch, nach Ermutigung durch die Pflege und Physiotherapie wurde ebenfalls geäußert. Einzelne entwickelten bereits Strategien zur Bewältigung des kritischen Ereignisses.

Diskussion: Die Erkenntnisse weisen darauf hin, auf welche Aspekte bei der Verlegung noch vermehrt geachtet werden sollte. Die Patientinnen und Patienten der IMCU erleben oft die Verlegung bewusst und können sie aktiv mitgestalten. Pflegefachpersonen haben eine zentrale Rolle bei der Mitgestaltung der Verlegung und dem Einleben auf der Normalstation.



leuenberger.natalie
@bluewin.ch

Erstgutachter:

Prof. Dr.
Christian Eissler

Zweitgutachterin:

PhD, RN
Marie-Madlen Jeitziner

Cathrine Liechi

Dipl. Pflegefachfrau

Versorgungsbedarf in der pädiatrischen Leukämiebehandlung zu Hause unter Einbezug der Digitalisierung: Eine qualitative Studie

27

Abstract

Einleitung: Für Familien von Kindern mit einer Leukämie bedeuten Spitalaufenthalte eine grosse Belastung. Obwohl bekannt ist, dass sich die Behandlung zu Hause positiv auf das Kind und die Familie auswirkt, ist dieses Versorgungsmodell in der Schweiz kaum anzutreffen. Daher ist das Ziel dieser Studie zu explorieren, inwiefern im schweizerischen Kontext Teile der Leukämiebehandlung in das spitalexterne Setting verlegt werden können und wie digitale Hilfsmittel zu Hause unterstützen können.

Methode: Es wurde eine explorative qualitative Studie mittels semi-strukturierten Einzelinterviews mit Eltern von Kindern mit einer Leukämie, betroffenen Kindern und Jugendlichen sowie Fachpersonen einer Kinderonkologie sowie einer Kinderspitex durchgeführt. Insgesamt nahmen 23 Personen an der Studie teil. Die Daten wurden nach der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet.

Ergebnisse: Die Teilnehmenden beschreiben, dass durch eine Behandlung zu Hause das Familiensystem unterstützt wird, erkrankte Kinder aktiver sind und die Familien mehr Zeit gemeinsam im vertrauten Umfeld verbringen können. Hingegen bieten Spitalaufenthalte Sicherheit und Entlastung. Weiter können digitale Hilfsmittel im Krankheitsmanagement zu Hause sowie in der Koordination von Fachpersonen unterstützen.

Diskussion: Die Studie zeigt, dass eine vermehrte Leukämiebehandlung zu Hause sowohl Potenzial als auch Grenzen für Familien sowie Fachpersonen mit sich bringen kann und digitale Hilfsmittel im Krankheitsmanagement unterstützen können. Weitere Forschung insbesondere zur Sichtweise von Kindern und Jugendlichen und zum Einsatz von digitalen Hilfsmitteln ist nötig.

Schlüsselwörter: Leukämie, Pädiatrie, Spitex, digitale Hilfsmittel



liechi.cathrine@gmail.com

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike J.S. Thilo

Zweitgutachterin:

Prof. Dr.
Sabine Hahn

Jolyne Lesley Loepfe

Cand. Pflegeexpertin MScN, CNS

28 Unterstützungsbedarf von berufseinsteigenden Pflegefachpersonen im Umgang mit Belastung am Arbeitsplatz: Eine qualitative Analyse

Abstract

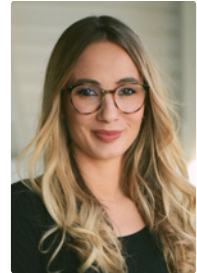
Einleitung: Pflegefachpersonen sind im ersten Jahr ihrer Berufspraxis mit sehr hohen Anforderungen an ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, sowie mit verschiedenen Stress- und Belastungsfaktoren konfrontiert. Sie erleben ausserdem eine Diskrepanz zwischen den im Studium vermittelten professionellen Werten und denen, die sie in der Praxis erfahren. Dies kann zu schockähnlichen Reaktionen führen. Das Ziel dieser Studie war, die Bedürfnisse und den Unterstützungsbedarf berufseinsteigender Pflegefachpersonen im Umgang mit Belastung am Arbeitsplatz in den verschiedenen Phasen der Transition nach Duchscher (2008) im ersten Jahr der Berufspraxis zu untersuchen.

Methode: Im Rahmen der qualitativen Analyse wurden Einzelinterviews anhand eines semi-strukturierten Interviewleitfadens durchgeführt. Die inhaltlich strukturierende Analyse erfolgte nach Kuckartz (2018).

Ergebnisse: Die Ergebnisse aus 15 Einzelinterviews zeigen, dass die Bedürfnisse der berufseinsteigenden Pflegefachpersonen im Umgang mit Arbeitsbelastung unzureichend abgedeckt sind. Neben der Verbesserung der Arbeitsbedingungen bedarf es einer praxisorientierteren Ausbildung. In der Praxis sollte ein regelmässiger Austausch sowie kontinuierliche Begleitung und Weiterbildung gewährleistet werden. Eine Work-Life-Balance zu finden, wird als wichtig erachtet.

Diskussion: Mangelnde Vernetzung zwischen der Ausbildung und der Berufspraxis, sowie schlechte Rahmenbedingungen beeinflussen die Transition und das Belastungserleben. Eine adäquate Vorbereitung auf die vorherrschenden Arbeitsbedingungen in der Praxis, sowie Massnahmen zur Stressbewältigung sind in der Lehre und Praxis erforderlich.

Schlüsselwörter: Arbeitsbelastung, Transition, berufseinsteigende Pflegefachperson



l.jolyne@hotmail.com

«Das Studium Master of Science in Pflege mit Vertiefungsrichtung Clinical Nurse Specialist bietet eine gute Kombination aus Forschung, professionsspezifischen und interprofessionellen Inhalten sowie praktischer Erfahrung.»

Erstgutachter:

Dr.
Christoph Golz

Zweitgutachterin:

PhD Studentin, MScN
Margarithe Schlunegger

Denise Lestari Marquardt

Dipl. Pflegefachfrau FH

Interprofessionelle Zusammenarbeit im Kontext des Behandlungsprozesses von Patient*innen in Notfallstationen

29

Abstract

Einleitung: Notfallstationen sind durch Herausforderungen im Arbeitsalltag geprägt, welche die Umsetzung der interprofessionellen Zusammenarbeit (IPZ) beeinflussen können. Eine Analyse der IPZ ist essenziell, um eine gute Zusammenarbeit aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln. Ziel dieser Arbeit war es, die IPZ in Notfallstationen zu evaluieren und Verbesserungsmöglichkeiten zu eruieren, welche auf Basis der Analyse für die Praxis abgeleitet werden können.

Methode: Für die Einschätzung der IPZ wurde ein Multiple-Methods Ansatz gewählt, welche quantitative und qualitative Elemente beinhaltet. Anhand des Schweizerischen Interprofessionalitäts-Evaluationsinstrument (SIPEI) wurden leitende und nicht-leitende Mitarbeiter*innen befragt.

Ergebnisse: 30 leitende und 71 nicht-leitende Mitarbeiter*innen haben an der Befragung teilgenommen. Die IPZ wurde von leitenden ($M = 4.64$; $SD = 0.64$) und nicht-leitenden Mitarbeiter*innen ($M = 4.47$; $SD = 0.69$) befürwortet. Verbesserungsmöglichkeiten wurden in der Koordination von interprofessionellen Tätigkeiten (leitende: $M = 3.80$; $SD = 0.71$; nicht-leitende: $M = 3.60$; $SD = 0.74$),

der Räumlichkeiten für Besprechungen (leitende: $M = 2.22$; $SD = 1.24$; nicht-leitende: $M = 2.14$; $SD = 1.14$) und Teambildung-Anlässen (leitende: $M = 2.96$; $SD = 1.33$; nicht-leitende: $M = 2.50$; $SD = 1.26$) genannt.

Schlussfolgerung: Mitarbeiter*innen engagieren sich für eine gute Zusammenarbeit. Kommunikative Kompetenzen in herausfordernden Situationen sollen (z. B durch die Anwendung von Kommunikationsmodellen und -strukturen) gefördert werden. Die Identifikation von Kernmerkmalen der IPZ in der Praxis, helfen dessen Verständnis zu vereinheitlichen.



denisemarquardt@gmx.ch

«Die IPZ als Ressource, hochakute Situationen im interprofessionellen Team zu bewältigen.»

Erstgutachterin:

Dr.
Anna Hegedüs

Zweitgutachterin:

Dr.
Nicole Bosshard

Carol Maurer

Pflegefachfrau FH

30 Langzeitoutcomes von chronisch kritisch kranken Patientinnen und Patienten – eine quantitative Datenanalyse

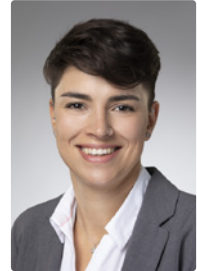
Abstract

Einleitung: In der Schweiz werden jährlich über eine Million Menschen hospitalisiert, davon benötigen rund 80 000 Patientinnen und Patienten eine Betreuung auf der Intensivstation. Dank der medizinischen und pflegerischen Fortschritte, wie auch der technischen Entwicklung überleben immer mehr Patientinnen und Patienten die akute kritische Erkrankung. Aus der verlängerten mechanischen Beatmung und dem langen Spitalaufenthalt können weitere Folgen entstehen. So fokussiert sich diese Arbeit auf das Langzeitoutcome dieser Patienten.

Methode: Es wurde ein quantitativer Forschungsansatz gewählt. Die Datenanalyse wurde aus den Daten der Sprechstunde für ehemalige Langzeitpatientinnen und Langzeitpatienten durchgeführt. Die Datenanalyse erfolgte mittels Microsoft® Excel® und dem Datenpaket XLSTAT. Ergebnisse: Insgesamt wurden 120 Patientinnen und Patienten Daten in die Studie eingeschlossen. Das durchschnittliche Alter betrug 54.6 Jahre bei einer durchschnittlichen Verweildauer auf der Intensivstation von 14.4 Tagen. Ergebnisse zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität, Schulterbeweglichkeit, Handkraft, Schluck- und Gehfähigkeit wurden herausgearbeitet.

Diskussion: Viele Patientinnen und Patienten überleben heute den Aufenthalt auf der Intensivstation, jedoch mit unterschiedlicher Ausprägung von Langzeitoutcomes. Einschränkungen der Langzeitoutcomes sind bei der gesundheitsbezogenen Lebensqualität, der Schulterbeweglichkeit und der Handkraft zu beobachten, während die Schluck- und Gehfähigkeit kaum Einschränkungen aufweist.

Schlüsselwörter: Intensivstation, Langzeitoutcome, chronisch kritische Krankheit, Post-Intensive Care Syndrom



carol.maurer@
bluewin.ch

Erstgutachter:

Dr.
Christian Eissler

Zweitgutachterin:

Dr.
Marie-Madlen Jeitziner

Deborah Julia Messer

Pflegeexpertin APN, Nurse Practitioner

Betreuung vor und nach einer Herztransplantation – die Rolle der Pflege aus Sicht der Betroffenen

31

Abstract

Einleitung: Die Herztransplantation bleibt für Patient*innen mit terminaler Herzinsuffizienz eine der wenigen Therapieoptionen. Die Therapie ist mit der Transplantation nicht abgeschlossen, sondern erfordert die lebenslange Medikation mit Immunsuppressiva sowie medizinische Behandlungen. Die Betreuung von herztransplantierten Patient*innen, vor wie auch nach der Herztransplantation, nimmt im Transplantationsprozess eine zentrale Rolle ein. Ziel der Studie war die Erfahrungen von herztransplantierten Patient*innen hinsichtlich ihrer Betreuung im klinischen Kontext zu untersuchen und die Rolle der Profession Pflege in diesem spezialisierten Setting herauszuarbeiten.

Methode: Die qualitativ-explorative Studie fand in Zusammenarbeit mit dem Patientenbeirat der Swiss Transplant Cohort Study statt. Es wurden acht semistrukturierte Interviews mit herztransplantierten Patient*innen durchgeführt, die in Anlehnung an die Grounded Theory analysiert wurden.

Ergebnisse: Die Studie zeigt, dass Betroffene vier Phasen während der Transplantation durchlaufen und dabei unterschiedliche Bedürfnisse bezüglich ihrer Betreuung haben. Das interprofessionelle Team nimmt bei der komplexen Betreuung dieser Patientengruppe einen wichtigen Bestandteil ein. Als zentraler Faktor für Betroffene stellt sich Kontinuität in ihrer Betreuung heraus.

Diskussion: Die Wichtigkeit von Kontinuität in der Behandlung wird von Betroffenen während des herausfordernden Transplantationsprozesses betont. Dabei stellen sich der Fachkräftemangel und die hohe Arbeitslast als grosse Herausforderungen, um den Bedürfnissen dieser Patientengruppe, insbesondere dem Wunsch nach Kontinuität in der Betreuung, gerecht zu werden.



messerdeborah@
hotmail.com

Erstgutachterin:

Dr. phil. hist.
Julia Rehsmann

Zweitgutachterin:

Dr.
Silvia Thomann

Aline Mettler

Dipl. Pflegefachmann FH, cand. MScN Richtung Nurse Practitioner

32 Betreuung von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen. Perspektiven der betreuenden Eltern.

Abstract

Einleitung: Die Betreuung von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen kann für Eltern herausfordernd und belastend sein. Eltern sind auf ein adäquates Unterstützungsnetzwerk angewiesen, welches auf ihre Bedürfnisse abgestimmt ist. Ziel dieser Arbeit ist es, das Betreuungserleben der Eltern und ihre Bedürfnisse hinsichtlich der Unterstützungsangebote zu erfassen und mögliche Lösungen zu erläutern.

Methode: Zur Datenerhebung wurden halbstrukturierte Interviews mit fünf Müttern und einem Elternpaar von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen durchgeführt (n=7). Die Stichprobe wurde mit Unterstützung einer Gatekeeperin aus dem Verein Autismus Bern gewonnen. Es erfolgte eine inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022).

Ergebnisse: Die Betreuung von Kindern mit ASS ist fordernd und verändert das Leben der ganzen Familie. Zentrale Bedürfnisse der Eltern sind (1) fachgerechte Information über Autismus (2) zentrale Ansprechperson mit Übernahme der individuellen Fallführung (3) Zeit für sich selbst (4) Fachpersonen mit spezifischem Wissen über Autismus.

Diskussion: Der Ausbau oder die Umstrukturierung von Unterstützungsangeboten ist relevant. Neue Versorgungsmodelle mit Gewährleistung einer fachkompetenten, zentralen Anlaufstelle sind unabdingbar. Eine Möglichkeit wäre die Involvierung von Advanced Practice Nurses (APN) in die Betreuung von betroffenen Familien. APNs können Fallführungen von Familien ganzheitlich übernehmen und familienzentriert arbeiten, um die Bedürfnisse der Eltern weitgehend abzudecken.

Schlüsselwörter:

Autismus-Spektrum-Störungen, elterliche Belastung, unerfüllter Bedarf, familienzentrierte Pflege, Pflegekoordination



mettal@bfh.ch

Erstgutachterin:

MScN, Studentin Dr.
rer. medic.
Madeleine Bernet

Zweitgutachter:

Dr.
Christoph Golz

Jessica Müller

Pflegeexpertin

Sturzprophylaxe – mehr als nur ein Sturzprotokoll

33

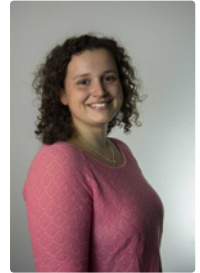
Abstract

Einleitung: Von Stürzen sind überwiegend ältere Menschen betroffen, daher werden Stürze aufgrund des demografischen Wandels zunehmend eine Herausforderung für das Gesundheitswesen. Diese Studie nutzt Routinedaten von Stürzen aus einer Schweizer Heimgruppe, um Gründe für unterschiedliche Sturzraten zu ermitteln und beschreibt qualitativ die Umsetzung der Sturzprophylaxe in der Praxis.

Methode: Es wurde eine Mixed Method Studie durchgeführt. 3'625 Sturzprotokolle wurden deskriptiv und vergleichend mit Chi Quadrat Tests analysiert. Für die qualitative Untersuchung wurden sieben halbstrukturierte Interviews durchgeführt und mittels Inhaltsanalyse nach Kuckartz analysiert.

Ergebnisse: Die quantitative Analyse zeigte keinen Zusammenhang zwischen der Anzahl Betten und der Sturzrate. Das weibliche Geschlecht hatte einen signifikanten Zusammenhang mit der Sturzrate ($p=0.025$). Die Interviewten benannten 12 Risikofaktoren für einen Sturz, die in ihrer täglichen Arbeit wichtig sind und beschrieben fünf Faktoren die bedeutend sind, bei der Umsetzung der Sturzprophylaxe: Wissen, Zusammenarbeit, Personalförderung, Zeit und Technologie.

Diskussion: Aus den quantitativen Daten kann nicht aufgezeigt werden, wieso sich die Sturzraten in den Heimen unterscheiden. Weitere Risikofaktoren müssten für vertiefere Analysen berücksichtigt werden. Die Interviews zeigen, dass in der Praxis viele Risikofaktoren bei der Sturzprophylaxe berücksichtigt werden. Einen wichtigen Risikofaktor, die im Alter häufig auftretende Urininkontinenz, wurde nicht genannt. Die Sturzprophylaxe hatte in den meisten Heimen keinen standardisierten Ablauf. Um die Pflegequalität zu verbessern, wird vorgeschlagen ein standardisierter Sturzprophylaxe-Prozess zu implementieren.



jessicaleandrismueller@gmail.com

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Sabine Hahn

Zweitgutachterin:

MScN
Rahel Rösli

Aline Louise Obrist

Pflegeexpertin APN, CNS im Akutspital

34 Entwicklung von Expertise von Menschen mit einer chronischen Erkrankung und psychischer Komorbidität – Eine Grounded Theory Studie

Abstract

Einleitung: Psychische Komorbiditäten sind bei Menschen mit einer nicht-übertragbaren chronischen Erkrankung (NCD) häufig vorkommend. Betroffene Personen entwickeln durch individuelle Erfahrungen im Umgang mit den Erkrankungen eine persönliche erfahrungsbasierte Expertise. Ziel war es, ein vertieftes Wissen über die Entwicklung von Expertise von Menschen mit NCD und psychischer Komorbidität zu entwickeln.

Methode: Es wurde eine qualitative Studie nach dem Grounded Theory Ansatz durchgeführt, welche einem iterativen und zirkulären Forschungsprozess folgte. In offenen Interviews wurde die Entwicklung von Expertise von Menschen mit NCD und psychischer Komorbidität exploriert.

Ergebnisse: Es haben neun Personen teilgenommen. Neben der NCD zeigte sich die psychische Erkrankung als eine Art unsichtbare Erkrankung, über welche zu sprechen, den Teilnehmenden schwer fiel und das Gefühl von Machtlosigkeit begünstigte. Fühlten sich Teilnehmende in Interaktionen mit Fachpersonen zudem nicht ernst genommen oder übergangen, verstärkte sich dieses Erleben und hemmte die Entwicklung von Expertise. Bei positiven Interaktionserfahrungen hingegen fühlten sich Teilnehmende in diesem Entwicklungsprozess bestärkt, was auch die persönliche Anerkennung als Experten*Innen ihrer Erkrankungen förderte.

Diskussion: Um die Entwicklung von Expertise zu fördern, ist eine wertschätzende und empathische Begleitung durch Fachpersonen zentral. Weitere Forschung könnte den Zusammenhang von Tabuisierung der psychischen Erkrankung und Entwicklung von Expertise von Menschen mit NCD und psychischer Komorbidität aufgreifen.

Schlüsselbegriffe: Entwicklung von Expertise, nicht-übertragbare chronische Erkrankung (NCD), psychische Komorbidität



fabiennejosefine.
renggli@bfh.ch

«Holistisch und generalistisch ausgerichtete Gesundheitsfachpersonen sind im fragmentierten und spezialisierten Gesundheitswesen essenziell. Dies, um z. B. Patienten*Innen mit NCD und psychischer Komorbidität im Akutspital bedarfsgerecht zu behandeln.»

Erstgutachterin:
MScN, Stud. PhD
Sabrina Laimbacher

Zweitgutachterin:
Prof. Dr.
Eva Soom Ammann

Entwicklung eines digitalen Bildungsprogramms für Eltern von Frühgeborenen auf der NICU – Eine qualitative Studie

Abstract

Einleitung: Die Ressourcen in der Versorgung von Frühgeborenen (FG) auf einer neonatologischen Intensivstationen (NICU) werden zunehmend knapper. Hinzu kommt, dass Eltern von FG nur schwer verlässliche Informationen zur Versorgung und Entwicklung von FG finden. Aus diesem Grund stellt sich die Frage, ob ein digitales Bildungsprogramm diesen Bedarf decken und das Lernangebot erweitern kann.

Methode: Im Rahmen eines qualitativ-deskriptiven Forschungsdesigns wurde ein Prototyp (Neo-App) eines digitalen Bildungsprogramms erstellt und anschliessend mittels semistrukturierter Einzelinterviews analysiert. Hierfür wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker genutzt.

Ergebnisse: Die Analyse der Einzelinterviews (n=20) ergab, dass analoge Informationsbroschüren als nicht mehr zeitgemäss angesehen werden und daher ein digitales Bildungsprogramm vorgezogen wird. Diese sollten mehrsprachig, kostenlos und als native App angeboten werden. Zudem sollte sie verständliche und evidenzbasierte Inhalte zur Versorgung und Entwicklung von FG in Form von Texten, Bildern und Videos beinhalten. Ferner sollte eine Identifikation mit den Inhalten möglich sein und es von den Pflegefachpersonen aktiv in die elterliche Schulung und Anleitung einbezogen werden.

Diskussion: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass es ein Umdenken bzgl. der elterlichen Edukation auf der NICU benötigt und ein digitales Bildungsprogramm die Autonomie und die Versorgungsqualität erhöhen könnte. Ausserdem ist es wahrscheinlich, dass vor allem die Väter ein größeres Interesse an der elterlichen Erziehung entwickeln könnten.

Schlüsselwörter: Applikation, digitales Bildungsprogramm, Eltern, Frühgeborenes, Gesundheitskompetenz, Neonatologie



florian.rebling
@ukbb.ch

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike J.S. Thilo

Zweitgutachterin:

Dr.
Julia Rehmann

Katrin Reiss

Dipl. Pflegefachfrau FH

36 Advance Care Planning – welche beeinflussenden Faktoren gibt es in der Langzeitpflege im Kanton Bern und wie laufen die Prozesse?

Abstract

Einleitung: Die Anzahl alter Menschen in der Schweiz steigt. Bund und Kantone fordern eine gute Versorgung am Lebensende incl. ACP. Vorgaben für die praktische Umsetzung fehlen. Ziel dieser Arbeit ist eine Erhebung, wie Institutionen der LZP im Kanton Bern ACP umsetzen und welche beeinflussenden Faktoren bei den Beteiligten identifiziert werden können.

Methode: Es wurden Interviews mit Fachexpertinnen PC in 9 Institutionen der LZP im Kanton Bern geführt. Die Auswertung erfolgte mit der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz & Rädiker (2022) mit der Software MAXQDA.

Ergebnisse: Am häufigsten wurde Offenheit als förderlicher Faktor genannt, fehlendes Engagement in ACP als hinderlicher. In allen Institutionen wurde der ACP-Prozess multidisziplinär aufgebaut. Der Einbezug von Angehörigen erfolgt systematisch a priori. Die Selektion der Mitarbeitenden für ACP-Gespräche erfolgt aufgrund der Ausbildung. Die Dokumentation erfolgt meist auf selbst erstellten Dokumenten. Der fachliche Austausch wird überall gewährleistet. Die Häufigkeit der Schulungen für Personal differiert zwischen halb- und zweijährlich. Die Zusammenarbeit mit Heimärzten läuft meist gut.

Diskussion: Mit der Behaviour-Change-Wheel-Theorie konnte aufgezeigt werden, mit welchen Interventionen hinderliche Faktoren beeinflusst werden können. Für den Aufbau des ACP-Prozesses empfiehlt sich ein multidisziplinärer Ansatz mit Fokus auf die Befähigung der Mitarbeitenden für ACP-Gespräche. Fachlicher Austausch ist wichtig für die Entwicklung einer gemeinsamen Haltung und die Reflexion des Prozesses. Seitens Pflegepersonal und Ärzteschaft sollte Kontinuität und gute Kommunikation herrschen.

Schlüsselbegriffe: Advance Care Planning, Langzeitpflege



ka.reiss@gmx.net

«Die Beschäftigung mit ACP in der LZP war für mich sehr interessant, denn nur wenn ich die Therapiewünsche kenne, kann ich sie erfüllen. So wird respektvolle Pflege bis zum Tod und der effiziente Einsatz von Ressourcen möglich»

Erstgutachter:

Prof. Dr.
Christoph von Dach

Zweitgutachter:

Prof. Dr.
Christian Eissler

Melina Rohner

Pflegeexpertin APN

Freiheitseinschränkende Massnahmen im Akutspital. Involvierung von Angehörigen.

37

Abstract

Einleitung: Bei urteilsunfähigen Personen im Akutspital muss entsprechend dem mutmasslichen Willen der Person gehandelt werden. Dies gilt auch bei freiheitseinschränkenden Massnahmen (FEM). Meist werden zur Ermittlung dieses Willens Angehörige einbezogen. Ob und wie dies bezüglich FEM erfolgt, ist bisher kaum untersucht. Deshalb war es das Ziel dieser Studie, zu untersuchen, wie Angehörige ihre Involvierung in den Entscheidungsprozess bei FEM beschreiben.

Methode: Es wurde ein qualitatives Design angewandt in Anlehnung an die interpretierende Beschreibung nach Sally Thorne. Dazu wurden Interviews mit Angehörigen durchgeführt, die FEM im Akutspital miterlebt hatten. Die Daten wurden anschliessend deskriptiv analysiert.

Ergebnisse: Angehörige berichteten kaum bis gar nicht in den Entscheidungsprozess beim Einsatz von FEM involviert worden zu sein. Generell gab es für sie kaum Möglichkeiten, sich in den Entscheidungsprozess einzubringen, obschon sich dies viele Angehörige gewünscht hätten. Sie sahen sich als eine Unterstützung, FEM reduzieren oder ganz weglassen zu können. Generell beschrieben sie ein Gefühl von Überforderung mit der Situation. Es fehlte an Fachwissen, um die Situation einschätzen zu können. Gedanken und Wünsche, wie für sie die Situation besser gewesen wäre, traten oft erst im Nachhinein auf.

Diskussion: Damit der mutmassliche Wille von Patient*innen im Entscheidungsprozess bezüglich FEM berücksichtigt werden kann, müssen Angehörige aufgeklärt sein. Nur mit ausreichend Informationen zur Situation und den möglichen Alternativen sind Angehörige befähigt, sich in den Entscheidungsprozess einzubringen.

Schlüsselwörter: Freiheitseinschränkende Massnahmen, Angehörige, Involvierung, Akutspital, qualitatives Design



melinaro@bluewin.ch

Erstgutachterin:

PhD
Silvia Thomann

Zweitgutachterin:

MScN
Sandra Siegrist-Dreier

Erika Saint Paul

Pflegeexpertin MScN

Deutsche Übersetzung und kulturelle Adaptation von NEODOL

38

Abstract

Einleitung: Frühgeborene und kranke Termingeborene, die auf einer Neonatologie behandelt werden, sind mehrmals täglich schmerzhaften Handlungen ausgesetzt. Werden diese Schmerzen nicht angemessen behandelt, kann sich das insbesondere bei Frühgeborenen negativ auf ihre Entwicklung auswirken. Die interprofessionelle Intervention NEODOL involviert neben den Fachpersonen auch die Eltern in diese Schmerzbehandlung. Um NEODOL in der deutschsprachigen Schweiz anzuwenden, wurde es von Italienisch in Deutsch übersetzt und auf eine Neonatologie eines Schweizer Universitätsspitals adaptiert.

Methode: Im Rahmen des qualitativen, explorativen Studiendesigns erfolgte eine leitliniengestützte Übersetzung und Adaptation von NEODOL. Zur Überprüfung wurden zwischen November 2022 und März 2023 medizinische Fachpersonen und Eltern zur deutschen Version von NEODOL befragt. Es wurden Einzel-, Paar- und Fokusgruppeninterviews durchgeführt und inhaltlich analysiert.

Ergebnisse: Das deutsche NEODOL wurde als verständlich beurteilt. Im Vergleich zum Original wurde es stark verkürzt und auf die Behandlung der Schmerzen fokussiert. Während die Fachpersonen dem Einbezug der Eltern kritisch gegenüberstehen, wünschen sich die Eltern, vermehrt Teil der Betreuung ihrer Kinder zu werden.

Diskussion: Viele schmerzlindernde Massnahmen sind den Fachpersonen bekannt. Daher stösst NEODOL auf Akzeptanz. Jedoch bestehen Hürden für die Anpassung der Abläufe. Die Weiterentwicklung gilt der interprofessionellen Zusammenarbeit und der familien-zentrierten Pflege, denn aktuell liegt der Fokus noch nicht auf den Neugeborenen. Die Implementation von NEODOL kann die interprofessionelle Zusammenarbeit fördern.

Schlüsselbegriffe: Frühgeborene, Schmerz, Eltern, Familienzentrierte Pflege



erika.stocker4@
bluewin.ch

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Maya Zumstein-Shaha

Zweitgutachter:

Mark Marston

Simone Schär

Master of Science in Nursing

Präventions- und Interventionsstrategien auf Organisationsebene zur Reduktion von Aggressionsereignissen im Akutspital

39

Abstract

Einleitung: Aggressives Verhalten von den Patient*innen und Besuchenden (PBA) gegenüber Mitarbeitenden im Gesundheitswesen ist weit verbreitet. Die verschiedenen Ansätze zur Prävention wurden im SAVEinH-Modell zusammengetragen. Es ist unklar, inwieweit diese Ansätze bereits umgesetzt werden. Ziel dieses Projektes ist es, eine Übersichtsdarstellung von Präventions- und Interventionsstrategien (P&I) in den Akutspitalern zu erhalten.

Method: Basierend auf dem SAVEinH-Modell wurde ein Fragebogen erstellt und an 74 Deutschschweizer Akutspitäler verschickt und pro Institution von einer Person in Managementposition ausgefüllt. Die Daten wurden mittels quantitativer deskriptiver Analysen ausgewertet und Zusammenhänge anhand des Chi2 Tests ermittelt.

Ergebnisse: Für die vertiefte Analyse konnten 31 (42%) Fragebögen ausgewertet werden. Die Mehrheit der Institutionen haben eine klare Haltung gegenüber PBA verfügen jedoch über keine klare Definition von Aggression. Auch fehlt es an Qualitätsindikatoren bezüglich Aggression, I&P. Konzepte scheinen vorhanden. Wesentliche Elemente wie Ereigniserfassung und Reflexion fehlen. Es werden interprofessionelle Schulungen für die Mitarbeitenden mit dem Fokus auf Kommunikationsskills oder Deeskalationsstrategien angeboten, jedoch mehrheitlich nicht evaluiert. Es sind nur ca. 1/4tel der Mitarbeitenden geschult.

Schlussfolgerung: Ansatzweise sind Massnahmen zur P&I zu PBA in den Spitalern vorhanden, jedoch gibt es grosse Unterschiede zwischen den Institutionen. Um PBA sowie P&I zu verbessern, braucht es Führungspersonen, die sich diesem Thema annehmen und die strukturellen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Umsetzung schaffen.

Schlüsselbegriffe: Aggressionsmanagement, Führung, Akutspital



schaer.simone@
bluewin.ch

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Sabine Hahn

Zweitgutachter:

Prof. Dr.
Peter Wolfensberger

Ophélie Scherwey

Pflegeexpertin MScN

40 Biografiearbeit in der stationären Langzeitpflege – Die Perspektive von Bewohnenden Eine qualitative Studie

Abstract

Einleitung: Damit ein im Altersheim lebender Mensch eine optimale individuelle Betreuung und Pflege erhalten kann, müssen die Pflegefachpersonen seine Biografie kennen. Dies stellt ein zentrales Instrument dar, das Langzeitpflegekräften zu verstehen hilft, was die ihnen anvertrauten Personen ausmacht. Wie Bewohnende die Bedeutung ihrer Biografie für die Pflege einschätzen, ist allerdings noch wenig erforscht. In dieser Arbeit wird daher untersucht, wie die Bewohnenden ihre Biografie erzählen und ob sie diese als relevant für die Betreuung im Heim einschätzen.

Methode: Im Rahmen eines explorativ-qualitativen Designs wurden sechs narrative Einzelinterviews mit Bewohnenden eines Altersheims in der Deutschschweiz geführt. Die Datenanalyse erfolgte mittels Interpretativer Phänomenologischer Analyse nach Smith und Osborn (2007).

Ergebnisse: In den Interviews zeigte sich, dass Bewohnende ihre Lebenserzählungen strukturieren. Die Narration war von biografischen Elementen und Veränderungen geprägt. Inwieweit es relevant ist, dass Pflegekräfte die Biografie der Bewohnenden kennen, lässt sich anhand der Ergebnisse kaum ablesen. Die meisten Befragten äusserten sich hierzu nur knapp und schrieben dem keine grössere Bedeutung zu, da für sie das Leben im Heim relevant war.

Diskussion: Durch die Interviews liessen sich Hinweise darauf gewinnen, wie Bewohnende eines Altersheims ihre Biografie erzählen. Es zeigte sich, dass sie das Heimleben als neuen Lebensabschnitt sehen, dem sie höhere Relevanz beimessen als früheren Lebensphasen. Folglich sollten die Pflegekräfte beim Erheben der Biografie dem jetzigen Leben im Heim und der Phase des Heimeintritts mehr Bedeutung zuerkennen.

Schlüsselwörter: Langzeitpflege, Bewohnende, Biografie, Erzählung



ophelie.scher22@gmail.com

Erstgutachterin:

Prof. Dr. phil. hist.

Eva Soom Ammann

Zweitgutachterin:

Dr.

Friederike J.S. Thilo

Anne-Marie Schirmer

Nurse Practitioner

Pflege auf Masterstufe im europäischen Raum

41

Abstract

Einleitung: Im internationalen Raum hat sich die Rolle der Advanced Practice Nurse (APN) aufgrund von Veränderungen des Gesundheitswesens herausgebildet. Dabei fehlt es an europaweiten Übersichten bezüglich der Masterpflegestudiengänge, welche die bildungstheoretische Grundlage von Advanced Nursing Practice (ANP) bilden. Um einen Einblick in die Pflegeausbildung auf Masterstufe zu erhalten, ist das Ziel dieser Studie, eine Bestandsaufnahme der aktuellen Studiengangslage in Europa zu schaffen.

Methode: Im Rahmen einer sequenziellen Mixed-Method-Studie wurden die Masterstudiengänge in der Pflege in Europa identifiziert, mittels eines Online-Fragebogens Daten erfasst und sowohl quantitativ mit SPSS als auch qualitativ mit MAXQDA ausgewertet.

Ergebnisse: Insgesamt wurden 390 Masterstudiengänge in 32 europäischen Ländern in der Pflege identifiziert. Die quantitativen Ergebnisse zeigen einen erheblichen Anteil an klinischer Praxis in den Studiengängen, eine durchschnittliche Praktikumsdauer von 435h sowie fachliche und multiprofessionell generalisierte Ausrichtungen. Die qualitativen

Ergebnisse: zeigen sowohl die Tendenz zur Ausweitung der Studiengänge hinsichtlich Größe und Schwerpunkte als auch einen gesteigerten Bedarf an ANP und deren politischer Relevanz auf.

Diskussion: Aus den verschiedenen politischen und rechtlichen Gegebenheiten sowie unterschiedlichen Bildungswesen der Länder resultieren erhebliche Unterschiede in der Ausbildung von ANP. So ergibt sich ein Handlungsbedarf in Richtung europaweiter Ausbildungsstandards und Reglementierungen, um bildungstheoretische Kernelemente der Masterstufe hinsichtlich der APN-Rolle aufbauen zu können.

Schlüsselwörter: Advanced Nursing Practice, Europa, Masterstudiengänge Pflege



anne955@web.de

Erstgutachter:

Prof. Dr.
Christian Eissler

Zweitgutachter:

MScN, cand. PhD
Christoph Golz

Christian Schwitter

Pflegeexperte

42 Einfach ein normaler menschlicher Umgang – Erleben und Erwartungen von Patient*innen an die akutpsychiatrische Intensivbetreuung

Abstract

Einleitung: Aktuell gibt es in der Schweiz keinen Konsens in der Durchführung der Intensivbetreuung im Sicherheitszimmer. Auf internationaler Ebene wurde erforscht, wie Patient*innen die Isolation erleben. Jedoch gibt es einen Mangel an Literatur über die Erfahrung in der psychiatrischen Pflege, da die quantitativen Studien zu wenig Wert auf die Reflexivität der Forschenden legten. Aus diesem Grund wurde folgende Forschungsfrage untersucht: Wie erleben Patient*innen die akutpsychiatrische Intensivbetreuung durch Gesundheitsfachpersonen in «Sicherheitszimmern» der stationären Psychiatrie und welche Erwartungen haben sie an diese?

Methode: Es wurde eine qualitative-explorative Studie durchgeführt. Es erfolgten 10 semistrukturierte Einzelinterviews mit Patienten*innen, welche mindestens eine Isolation im Sicherheitszimmer mit Intensivbetreuung in einer Schweizer Psychiatrie erlebt haben. Die Interviews wurden nach der interpretativen phänomenologischen Analyse nach Smith et al. (2009) ausgewertet.

Ergebnisse: Durch die Interviews konnten die Patient*innen die Erwartungen an die Gesundheitsfachpersonen während der Isolation schildern, sowie auch die positiven und negativen Aspekte des Erlebens der Isolation im Sicherheitszimmer mit Intensivbetreuung. Dies ist für die Patient*innen ein prägendes Erlebnis. Sie erwarten von den Gesundheitsfachpersonen mehr Informationen, sowie eine regelmässige Überprüfung der Massnahmen.

Diskussion: Die Ergebnisse zeigen auf, dass sich das Erleben der Patient*innen mit Intensivbetreuung im Sicherheitszimmer aus der qualitativen Studie mit denen aus den quantitativen Studien weitestgehend decken. Die Isolationsdauer sollte regelmässig mit Assessmentinstrumenten eingeschätzt werden.



christian_schwitter@
gmx.ch

Erstgutachter:

Dr. rer. cur., MScN, RN
Christian Burr

Zweitgutachterin:

MScN
Nanja Schlup

Sophie Anna Steiner

Cand. Pflegeexpertin MScN

43

Kinder und Jugendliche mit primären Tumoren im Zentralnervensystem und ihre Familien – Bedürfnisanalyse im Multi-Methods-Design

Abstract

Einleitung: Kinder und Jugendliche mit einem primären Tumor des Zentralnervensystems (ZNS) und ihre Familien haben besondere Versorgungsbedürfnisse bei der Diagnosestellung, während der Behandlung und als Überlebende. Ziel dieses Forschungsprojekts war es, festzustellen, inwieweit die heute angebotene ambulante Gesundheitsversorgung den Bedürfnissen der Eltern von Kindern/Jugendlichen mit einem primären ZNS-Tumor entspricht.

Methode: Die Bedürfnisse der Eltern wurden mit einem validierten Erhebungsinstrument und mit semi-strukturierten Interviews im Multi-Methods-Design erhoben. Ausgewertet wurden die Fragebögen von 31 Eltern. An den Interviews nahmen 5 Eltern teil. Mit Hilfe der deskriptiven Statistik wurde der Unterstützungsbedarf in vier verschiedenen Subskalen berechnet. Für die Analyse der qualitativen Daten wurde die qualitative Inhaltsanalyse gewählt.

Ergebnisse: Die Eltern haben am meisten Bedürfnisse in der Subskala 1 Gesundheitsversorgung geäußert. Der höchste Unterstützungsbedarf bestand in Bezug auf: (1) die gegenseitige Absprache von Ärzt*innen, (2) Dienstleistungskoordination, (3) Besprechen von Sorgen und (4) Eingehen auf Beschwerden betreffend der Versorgung. Die qualitative Analyse zeigt, dass die Eltern einerseits einen Bedarf nach mehr Kontinuität und andererseits nach mehr Unterstützung im Zurechtkommen der ambulanten Versorgung haben.

Diskussion: Die Resultate beider Erhebungen weisen darauf hin, dass die ambulante Gesundheitsversorgung nicht ausreichend dem Unterstützungsbedarf der Eltern von Kindern und Jugendlichen mit einem ZNS-Tumor entspricht. Weitere Forschung ist erforderlich. Die Pilotstudie war durch eine kleine Stichprobe limitiert.

Schlüsselbegriffe: pädiatrische Onkologie, Tumore im Zentralnervensystem, Eltern



sophieanna.steiner@students.bfh.ch

«Die Vertiefung Clinical Nurse Specialist (CNS) des Master-Studiums war für mich eine gute Mischung aus Forschung, berufsspezifischer Weiterbildung und Erweiterung meines Wissens zum klinischen Assessment»

Erstgutachterin:

Prof. Dr.
Friederike J.S. Thilo

Zweitgutachter:

Prof.
Dirk Richter

Karin Stöckli-Meisser

Dipl. Expertin Notfallpflege

44 Nachhaltige Wissens- und Kompetenzförderung bei Pflegefachpersonen im Spital

Abstract

Einleitung: Die nachhaltige Wissens- und Kompetenzförderung von Pflegefachpersonen (PFP) ist für die Qualität der Pflege und die Sicherheit der Patientinnen und Patienten von zentraler Bedeutung. Wie PFP in ihrer jeweiligen Lebensphase die Wissens- und Kompetenzförderung in der Praxis erleben, blieb bis anhin offen.

Methode: Es wurden zwölf qualitative semistrukturierte Einzelinterviews mit Pflegefachpersonen FH/HF aus zwei Spitälern durchgeführt. Die Datenerhebung fand zwischen September und November 2022 statt. Die Analyse erfolgte mittels induktiver thematischer Analyse nach Braun und Clarke (2006).

Ergebnisse: Die Teilnehmenden erleben eine unterstützende Teamkultur und den Austausch im Team als wichtige Faktoren in der Wissens- und Kompetenzförderung. Fallbesprechungen, Praxistransfer und regelmässiges Anwenden werden als wertvolle Methoden beschrieben. Die direkte Verknüpfung der Theorie mit der Praxis kann dabei der Nachhaltigkeit dienen. Eine passende Lernmethode für alle PFP in den verschiedenen Lebensphasen zu finden, erweist sich als schwierig. Es ist daher wichtig, in der Vermittlung unterschiedliche Methoden anzuwenden, um möglichst viele Lerntypen bestmöglich auf die komplexen Anforderungen der Arbeitswelt vorzubereiten.

Diskussion: Praktische Anwendungen und praxisnahe Inputs sind am besten für eine nachhaltige Wissens- und Kompetenzförderung geeignet. Die Art des Lernens hängt mehr von der Persönlichkeit als vom Alter ab. Weiterbildungsinhalte sollten direkt im Praxisfeld mit einem interdisziplinären Ansatz angewendet werden.

Schlüsselwörter: Akutspital, Lehrmethoden/-strategie, Diplomierte Pflegefachpersonen, Wissenstransfer in die Praxis, Weiterbildung im Krankenhaus



karin.stoeckli.
meisser@gmx.ch

Erstgutachterin:

PhD-Studentin, MScN
Margarithe Schlunegger

Zweitgutachterin:

MScN
Sabin Zürcher

Carol Tanner

Pflegeexpertin Nurse Practitioner

Erfolgsfaktoren und Barrieren der Herzinsuffizienzberatung – Die Sicht der Betroffenen

45

Abstract

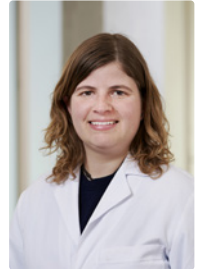
Einleitung: Herzinsuffizienz gehört zu den häufigsten Erkrankungen unserer Zeit. Die Adhärenz bezüglich der Behandlung ist bei Herzinsuffizienzbetroffenen tief, was zu vielen Hospitalisationen und erhöhter Morbidität führt. Die geläufigen Herzinsuffizienzberatungen sind oft nicht standardisiert und die Sicht der Betroffenen auf die Beratung ist kaum erforscht. Diese Studie hat zum Ziel, förderliche und hinderliche Faktoren zur Umsetzung des Behandlungsplanes bei Herzinsuffizienzbetroffenen zu identifizieren und aufzuzeigen, inwiefern die Herzinsuffizienzberatungen nach den Bedürfnissen der Betroffenen ausgerichtet sind.

Methode: Es wurden vier semistrukturierte Fokusgruppeninterviews durchgeführt und anhand der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) analysiert.

Ergebnisse: 19 Teilnehmende von vier Herzinsuffizienzberatungsangeboten wurden rekrutiert. Eine gut koordinierte und kontinuierliche Betreuung fördert die Umsetzung. Die Wissensvermittlung und die Berücksichtigung der Bedürfnisse tragen wesentlich zur Adhärenz bei. Fehlt die Partizipation, ist die Umsetzung schwierig.

Diskussion: Viele Erkenntnisse decken sich mit denen von Studien aus anderen Bereichen. Die geläufigen Herzinsuffizienzberatungen berücksichtigen dieses Wissen zu wenig. Die Beratungen orientieren sich zu stark am Konzept der Compliance, sind fragmentiert und berücksichtigen die Perspektiven der Betroffenen zu wenig. Die Koordination der Betreuung durch Nurse Practitioners könnte die gewünschte Kontinuität und Individualisierung gewährleisten und die Expertise von Herzinsuffizienzbetroffenen stärker in die Beratung einfließen lassen.

Schlüsselbegriffe: Herzinsuffizienz, Herzinsuffizienzberatung, Sicht der Betroffenen, Adhärenz



carot.8@gmx.ch

Erstgutachter:

Dr. rer. cur., MScN, RN
Christian Burr

Zweitgutachterin:

PhD, MScN, RN
Silvia Thomann

Stefanie Wetli

Pflegeexpertin, CNS im Akutspital

46 Das Pflegemanagement im Fokus bei der Implementation von Advanced Practice Nursing Rollen in der Schweizer Krebsversorgung

Abstract

Einleitung: Die Komplexität in der Onkologie steigt durch neue Therapieansätze und Betroffene zeigen einen hohen Unterstützungsbedarf. Advanced Practice Nursing (APN)-Rollen werden als Strategie gesehen, um diesen gesteigerten Anforderungen zu entsprechen. Trotz bestehender Implementierung von APN-Rollen erleben diese Barrieren, um ihre Aufgaben in vollem Umfang erledigen zu können. Da spezifisch das Pflegemanagement bei diesen Implementierungsprojekten eine Schlüsselrolle einnimmt, soll in dieser Studie die Sichtweise des Pflegemanagements zu APN-Rollen analysiert werden.

Methode: Es wurde ein qualitativer Ansatz gewählt. Mit problemzentrierten Einzelinterviews sind die Daten erhoben. Ein semistrukturierter Leitfaden bildete die Basis. Die Datenanalyse erfolgte mittels Inhaltsanalyse.

Ergebnisse: Die Implementation von APN-Rollen in der Onkologie wird vom Pflegemanagement als gewinnbringend gesehen. Ihren beruflichen Hintergrund erachten sie als hilfreich bei der Implementation. Sie schreiben sich strategische und operative Aufgaben zu, erleben jedoch Einschränkungen auf unterschiedlichen Ebenen. Lösungsansätze werden von der gesetzlichen Reglementierung, Stakeholdern und der Rollenklarheit abhängig gemacht.

Diskussion: Trotz der Bemühungen des Pflegemanagements und dem Einsatz von Konzepten, entstehen bereits bei der Entwicklung von APN-Rollen Probleme und können nicht langfristig implementiert werden. Handlungsbedarf besteht bei der Rollenklarheit und dem Einbezug von Stakeholdern. Es wird davon ausgegangen, dass eine Unterscheidung der Pflegemanagementstufen und deren Aufgaben bei der Implementation notwendig ist.

Schlüsselwörter: Advanced Practice Nurse, Pflegemanagement, Onkologie, Facilitatoren, Barrieren



wetli_s@hotmail.ch

Erstgutachter:

Prof. Dr.
Christian Eissler

Zweitgutachterin:

PhD candidate, MScN,
APN
Franziska Geese

Fabienne Wyss, Ursina Zimmermann

Fachrichtung Pflege

47

Advanced Practice Nurse Psychiatrie & psychische Gesundheit im somatischen Akutspital

Abstract

Einleitung: Viele Patientinnen und Patienten in Schweizer Spitälern leiden nebst ihrer somatischen Grunderkrankung zusätzlich an mindestens einer psychischen Störung. Diese Studie möchte die Herausforderungen des aktuellen Versorgungssystems bei der Behandlung von somatisch-psychisch komorbiden Patientinnen und Patienten im somatischen Setting beschreiben und mögliche Aufgaben für eine/einen Advanced Practice Nurse (APN) mit Fokus Psychiatrie und psychische Gesundheit identifizieren.

Methode: In dieser qualitativ deskriptiven Studie wurden Interviews mit Personen aus vier verschiedenen Gesundheitsprofessionen geführt. Die Datenanalyse erfolgte anhand der thematischen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke.

Ergebnisse: Die Behandlung von somatisch-psychischen Komorbiditäten im akutsomatischen Setting kann als unzureichend bezeichnet werden. Fehlendes Fachwissen und eine ungenügende Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gesundheitsprofessionen scheinen mögliche Gründe dafür zu sein. Wo vorhanden leisten APNs mit Fokus Psychiatrie und psychische Gesundheit einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Versorgung von Menschen mit somatisch-psychischen Komorbiditäten.

Diskussion: APNs können dazu beitragen, die Zusammenarbeit zwischen Psychiatrie und Somatik zu verbessern, eine ganzheitliche Betreuung von Menschen mit somatisch-psychischen Komorbiditäten sicherstellen und so der Überforderung von Pflegefachleuten im Umgang mit dieser Patientenpopulation entgegenwirken und schlussendlich den Spitalaufenthalt für die Betroffenen angenehmer gestalten.

Schlüsselwörter: APN Psychiatrie und psychische Gesundheit, somatisch-psychische Komorbidität im somatischen Setting



fabienne-wyss@
gmx.ch



ursina_zimmer-
mann@hotmail.com

Erstgutachter:

Dr.
Peter Wolfensberger

Zweitgutachter:

Dr.
Christoph von Dach

Berner Fachhochschule

Departement Gesundheit
Fachbereich Pflege
Master-Studiengang Pflege
Murtenstrasse 10
3008 Bern

Telefon +41 31 848 35 68

adminmaster.gesundheit@bfh.ch
bfh.ch/msc-pflege